Nr 266 — Jahrgang 13 **Einzelnummer 0,20 Zl.** **Sonntag, den 18. November 1928**

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 11. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Englands Antwort an Deutschland

Die Reparationsfrage im Vordergrund der Weltpolitik
Zusammentritt des Sachverständigenausschusses im Januar

London. Wie wir von bestunterrichteter Seite erfahren, ist die vorläufige Antwort der englischen Regierung auf das deutsche Reparationsmemorandum, wenn der Weg der direkten Uebergabe durch die Alliierten Botschafter in Berlin nicht vorgezogen werden sollte, im Laufe des Sonnabends zu rechnen.

Der von den Alliierten gewählte Weg der Uebergabe einer vorläufigen inoffiziellen Antwort, der dann in einigen Tagen eine formale Beantwortung des deutschen Memorandums vom 30. Oktober folgen wird, geht auf französischen Wunsch zurück. An der Wahl der Methode ist das Werk Poincarees zu ersehen, der sich gegenüber der biegsameren englischen Haltung durchgesetzt hat. Die Vorbesprechungen über die Einsetzung des Sachverständigenausschusses haben überhaupt eine außerordentlich interessante und wie es scheint, auch nicht ganz ungefährliche Wendung genommen. Angesichts der ständigen Berichte der englischen und französischen Presse über dieses Thema erscheint es notwendig, die Entwicklung auch vom deutschen Standpunkt aus darzulegen.

Im deutschen Memorandum vom 30. Oktober, das die Folge des Besuches auf der letzten Genfer Völkerbundstagung war, auf der bekanntlich die deutsche Forderung der Rheinlandräumung durch die Alliierten mit der Forderung der Reparationsregelung als Voraussetzung für die Rheinlandräumung beantwortet wurde, sind 5 Punkte angeschnitten worden, die dem Sinn nach folgendermaßen lauten:

1. Möglichst baldiges Zusammentreten eines Sachverständigenausschusses für die Festsetzung der Reparationen.

2. Entsendung von zwei bis drei Sachverständigen in den Ausschuß durch je eine der sechs alliierten Mächte und Deutschland, die völlig ungebunden sein müssen, um Amerikas Teilnahme zu ermöglichen.

3. Die Sachverständigen sollen auf Grund des Genfer Beschlusses der ausdrücklich von einer Endregelung der Reparationen als Aufgabe des Ausschusses sprach, den gesamten Reparationskomplex in völliger Unabhängigkeit prüfen.

4. Deutschland lehnt jede Verquickung der Reparationsfrage mit anderen Fragen, insbesondere der der alliierten Schulden ab, tritt aber für eine möglichst umfassende Behandlung der Reparationsfrage ein.

Der Meinungsaustausch zwischen den Alliierten wurde dann durch die französische Kabinettskrise unterbrochen. Von deutscher Seite erfolgten inzwischen zwei weitere Schritte in Paris und London, wobei der Nachdruck bei Paris lag.

Die Panzerkreuzer werden gebaut

255 Abgeordnete für — 203 gegen den Panzerkreuzerbau

Berlin. Der zweite Tag der Panzerkreuzer-Aussprache hatte etwas höheres Niveau als der erste Tag. Der Abgeordnete Brüninghaus legte die Notwendigkeit für den Bau des Panzerkreuzers dar. Er stieß auf heftigen Widerspruch der Sozialdemokraten. Die Einheitlichkeit der hinter der Regierung stehenden Parteien war wieder sehr wenig zu spüren. Der demokratische Abgeordnete Lemmer unterzog sich mit Geschick der Aufgabe, zu begründen, weshalb die Demokraten gegen den sozialdemokratischen Antrag stimmen. Dann kam die lange erwartete Rede Wirths. Es wurde eine kleine Enttäuschung. Wirth wollte ein wenig den früheren Oberlehrer herauskehren, kanzelte alle Redner ab und fand hinterher nichts anderes als eine Klage über den Niedergang des Parlamentarismus und des Deutschen Reichstages im besonderen. Breitscheids Rede war ein Versuch, von Wels zur Koalition zurückzufinden. Das Positive seiner Rede ist wohl die angedeutete Haltung der Sozialdemokraten zur neuen Panzerkreuzer-Rate gewesen, daß die Sozialdemokratie sich jetzt gegen die zweite Rate für den Bau des Panzerkreuzers nicht sträuben wird. Man sprach im Reichstage davon, daß der Reichskanzler entsprechende Erklärungen in der Aussprache der Minister des Kabinetts und der Führer der hinter der Regierung stehenden Parteien abgegeben hat. Das Interesse des Hauses war bald nicht mehr sehr groß, denn man wußte genau, daß der sozialdemokratische Antrag abgelehnt werden würde.

Die Abstimmung hatte das Ergebnis, daß 255 Abgeordnete sich gegen, 203 für den Antrag aussprachen. Es haben also nur die Sozialdemokraten und Kommunisten für den Antrag gestimmt. Die acht Mitglieder der Deutschen Bauernpartei, unter Führung des Abg. Fehr, haben sich der Stimme enthalten.

Paul Boncour zurückgetreten

Paris. Die Agentur Havas gibt amtlich den Rücktritt des Vertreters Frankreichs beim Völkerbund, Paul Boncour, bekannt.

*

Paris. In seinem Rücktrittsgesuch an Briand führt Paul Boncour aus, daß sein Rücktritt keine Verminderung seines Vertrauens zum Völkerbund bedeute und noch weniger zur Politik Briands, mit dem er vier Jahre eng zusammen gearbeitet habe und auch in Zukunft unter anderen Formen zusammen zu arbeiten hoffe. Seine Entscheidung sei einfach die Anwendung der Parteiprinzipien auf seinen eigenen Fall. Von einer kartellistischen Regierung nach Genf beordert, habe er nicht geglaubt, auf sein Mandat unter der Regierung der nationalen Union verzichten zu sollen, die für eine spezielle Aufgabe und für eine begrenzte Zeit gebildet war, umsomehr, als Briands Teilnahme die Fortsetzung der auswärtigen Politik garantierte, an der er allein habe teilnehmen können. Seit Sonntag stünden nun aber nicht allein die Sozialisten, sondern auch die Radikalen, die beiden größten Linksparteien, abseits von der Regierung. Bald würden sie gemeinsam in der Opposition stehen. „Unter diesen Umständen meine Beauftragung aufrecht zu erhalten," führt Paul Boncour in seinem Schreiben aus, „wäre ein Unrecht meinen Linksfreunden wie der Regierung selbst gegenüber. Es wäre eine Bloßstellung meiner Partei und der Position, die ich verteidige und entschlossen bin, mehr als je zu verteidigen. Ich ziehe vor, mich bereits jetzt zurückzuziehen, um nicht Gefahr zu laufen, zu diesem Schritt in dem Augenblick veranlaßt zu werden, in dem irgendeine internationale Verhandlung eingeleitet ist. Mein Rücktritt könnte dann zum Schaden meines Landes ausgelegt werden." Am Schluß seines Schreibens verspricht Paul Boncour Briand seine parlamentarische Hilfe und Mitwirkung. Wie Paul Boncour an anderer Stelle erklärte, hat sein Schritt nichts mit den Kontroversen zu tun, die sich mehrere Male in der sozialistischen Partei über seine Anwesenheit in Genf entwickelt haben und aus denen er immer mit der Billigung der großen Mehrheit der Partei hervorgegangen sei.



Dr. Ludwig Kaas

der Vertrauensmann der Zentrumspartei bei den Verhandlungen in Genf, soll Zeitungsmeldungen zufolge vom Zentrum als Vertreter Dr. Stresemanns in der Führung der Außenpolitik vorgeschlagen werden.

Linksblock contra Bebe

Die Bemühungen des Regierungsblocks, unter allen Umständen eine Verfassungsänderung herbeizuführen, haben zur Konsolidierung des polnischen Parteiwesens geführt. Zwar ist noch kein alle Linksparteien umfassender Block entstanden, aber immerhin die Zusammenarbeit dreier Parteien, denen man tatsächlich nachsagen muß, daß sie auf dem Boden der Demokratie stehen und in erster Linie eine geschlossene Abwehr bilden, wenn es die Fragen der Verfassungsänderung betrifft. Man hat eingesehen, daß eine Reform der Verfassung notwendig ist, aber nicht nach der Richtung wie dies der Bebeblock wünscht, sondern nach weiterer Demokratisierung, wenn der Bestand Polens gesichert werden soll. Es unterliegt heut keinem Zweifel, daß die Bestrebungen nach Erweiterung der Macht der Regierung und des Staatspräsidenten durch die Verfassung, schließlich über die Monarchie zur Katastrophe führen müssen. Welchem Hirn die Phantasien einer „polnischen Monarchie" entspringen, soll hier nicht untersucht werden, jedenfalls gehen sie in der heut angekündigten Verfassungsänderung, diesen Weg zur Monarchie, wobei es wiederum höchst gleichgültig sein mag, wen man als den „künftigen" Monarchen auserwählen will. Ein paar Geisteskranke haben sich bereits für diesen Posten zur Verfügung gestellt und diejenigen, die nach einer Monarchie streben, sind von diesem Geisteszustand jedenfalls nicht weiter entfernt. Wie immer man die Dinge betrachtet, eines steht fest, daß der Regierungsblock keinerlei Mittel unversucht lassen wird, um die Verfassungsänderung in seinem Sinne durchzusetzen. Vorläufig vollzieht sich dieser Kampf auf parlamentarischem Boden und wird wohl früher oder später auf einer breiteren Grundlage ausgetragen werden müssen, wenn man nicht den Mut finden wird, die Verfassungsreformen einfach durch Dekrete zu diktieren, denn auch dieser Gedanke spukt in den Hirnen gewisser Führer der moralischen Sanierung.

Nun haben sich die drei Linksparteien, die P. P. S., die Bauernpartei „Wyzwolenie" und die radikale Bauernpartei zusammengefunden, um einen festen Linksblock zu bilden und zu diesem Zweck ist auch bereits ein permanentes Verständigungskomitee entstanden, welches sowohl im Sejm als auch im Senat die jeweilige Taktik zur Abwehr der reaktionären Pläne des Regierungsblocks bestimmen soll. Aber die Zahl der Abgeordneten dieses Linksblocks erreicht noch nicht jene Mehrheit, die notwendig ist, um rein parlamentarisch die Bemühungen des Regierungsblocks zu vernichten, weil der Linksblock sich auf drei Parteien beschränkt, die rein polnischen Charakter haben. Aber gewiß ist dies schon ein Vorfall, wenn der Regierungsblock eine geschlossene Front derjenigen Parteien vorfindet, die für sich das Recht in Anspruch nehmen können, daß sie im Kampf um den unabhängigen polnischen Staat in vorderster Front standen. Welches Glück dem neuen Linksblock beschieden sein wird, muß erst die Zukunft erweisen, denn man darf nicht übersehen, daß augenblicklich das Parlament keine Machtmittel hat, die Regierung zu zwingen, so zu verfahren, wie es die Mehrheit der Volksvertretung wünscht. Der Sejm ist ja nur ein Gnadenwerk der heutigen Regierung, die sich bisher noch nicht entschließen konnte, ohne Parlament zu regieren und verschiedene Beschwerden während der Budgetdebatte ließen erkennen, daß faktisch solche Zustände hin und wieder ja bereits gang und gäbe sind. Das parlamentarische System in Polen ist gewiß reformbedürftig, aber nicht nach der Richtung der Beschränkung, sondern nach Erweiterung der Macht gegen kommende Gelüste der Diktatur, die man Mussolini und anderen Potentaten abgeguckt hat.

Es ist tief bedauerlich, daß sich auch andere Parteirichtungen im Sejm bis jetzt noch nicht zusammengefunden haben, um gemeinsam eine Abwehraktion gegen die Bestrebungen der reaktionären Regierungspläne zu führen. Gewiß ist dies außerordentlich schwer, wenn man die Parteiverhältnisse im Sejm an sich betrachtet. Die Rechtsparteien, die das System der Sanierung zu einem Scherbenhaufen zusammengeworfen hat, sind ja im Grunde des Herzens bei einer Verfassungsrevision im Sinne des Regierungsblocks, denn sie wissen, daß der heutige Kurs, wenn er noch einige Jahre beibehalten wird, zweifellos zu Gunsten ihrer Anschauungen führt, ihnen also die politische Macht eintragen wird. Darum sind sie auch den Plänen nicht so ganz abhold und darauf rechnet auch die Regierung, daß sie von hieraus hin und wieder Unterstützung finden wird. Denn dort, wo es um die errungenen

Rechte der breiten Massen geht, da wird sich die Rechte im Sejm mit dem Regierungsblock einigen können, denn auch die Rechtsparteien sind für eine „starke“ Regierung, die sich nicht vom Parlament kontrollieren lassen will. Hinzukommen nun die Minderheiten, die ja durchaus kein einheitliches Gebilde sind, wobei einige Richtungen sogar offen zugeben, daß sie den Aufenthalt im polnischen Staatsverband nur als eine Art Okkupation betrachten. Gewiß werden sie geschlossen gegen die Pläne der Regierung kämpfen, aber dadurch, daß sie ihre nationalen Sonderwünsche bezüglich der Staatlichkeit vortragen, nicht als Bundesgenossen der Linken auftreten können. So erhält der Linksblock eigentlich Gegner aus Lagern, die zweifellos der Ideologie nach, zum Linksblock zählen könnten.

Um so bedauerlicher ist es, daß die sozialistischen Strömungen in Polen und zwar aller Nationen, noch keinen festen Niederschlag in einem Komitee zur Zusammenarbeit gefunden haben. Außer der P. P. S., dem „Bund“ und der D. S. A. P. wirken auf dem Territorium der polnischen Republik noch eine Anzahl sozialistischer Parteien, die zwar auf parlamentarischem Boden keine nennenswerte Vertretung besitzen, indessen im Kampf um die Erhaltung der Demokratie, der bisherigen Rechte, nicht unbeachtet gelassen werden können. Wir wissen, daß unter diesen sozialistischen Parteien, die Kommunisten werden ja eine Zusammenarbeit von vorhin ablehnen, nicht gern mit der P. P. S. zusammenwirken wollen. Aber trotzdem muß erneut ein solcher Versuch gemacht werden, denn bei einer Verfassungsänderung im Sinne der Regierungsparteipläne, haben auch die Minderheitssozialisten ungeheuer viel zu verlieren. Es wäre daher zu wünschen, daß der Konsolidierung des Linksblocks auf parlamentarischem Boden, auch eine Zusammenarbeit aller sozialistischen Parteien in Polen folgen möchte. Gewiß stehen dieser Zusammenarbeit verschiedene Schwierigkeiten im Wege, was noch kein Grund sein darf, diese Zusammenarbeit nicht ernsthaft zu betreiben. Und daran hat es bisher gefehlt. Ein Linksblock, gestützt von den sozialistischen Parteien auch außerhalb des Sejms, ist jedenfalls eine dringende Notwendigkeit, wenn man den geschlossenen reaktionären Plänen mit Erfolg entgegentreten will. Es ist so der Weg frei zur Verständigung. Hat man sich unter den drei Parteien, die einesteils sogar noch recht starken bürgerlichen Charakter aufweisen, verständigt, so muß eine sozialistische Verständigung in Polen erst recht möglich sein! —ll.

Sachverständigen-Ausschuß im Januar?

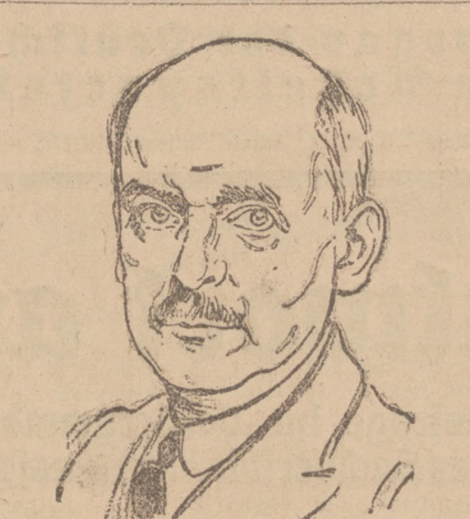
Paras. Der „Temps“ schreibt zu den bevorstehenden Reparationsverhandlungen, man dürfe nur mit ausdrücklichem Vorbehalt die Nachrichten aufnehmen, die es als möglich hinstellen wollten, daß der Sachverständigenausschuß in den ersten beiden Dezemberwochen bereits zusammentreten könne. Es scheine nicht, daß man vernünftigerweise den Zusammentritt vor den ersten Januartagen erwarten könne.

Englands Verhältnis zu Rußland und China

Die Frage der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Großbritannien und Rußland war am Mittwoch Gegenstand einer von sozialistischer Seite im Unterhaus an die Regierung gerichteten Kleinen Anfrage. Der Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes, Locker Lampson, betonte, seiner Meinung nach sei es an der Sowjetregierung, den ersten Schritt in dieser Richtung zu tun. Großbritannien sei gewillt, mit Rußland zu einer neuen Regelung zu kommen, sobald sich die sowjetrussische Regierung bereit finde, die „üblichen Höflichkeiten und Regeln des internationalen Verkehrs“ einzuhalten. Locker Lampson machte des ferneren in Beantwortung einer von konservativer Seite gestellten Anfrage die Mitteilung, daß zwischen der chinesischen und der britischen Regierung im gegenwärtigen Augenblick Zollverhandlungen im Gange wären. Die Regierung hoffe, daß diese Verhandlungen bald einen erfolgreichen Abschluß finden werden, was automatisch zu einer Anerkennung der chinesischen Nationalregierung durch Großbritannien führen würde.

Sturmkatastrophe an der englischen Küste

London. Ueber den britischen Inseln und an der Küste wütet seit 12 Stunden ein Sturm von ungewöhnlicher Heftigkeit. Die Schiffahrt ist für die kleineren Fahrzeuge fast unmöglich. Die größeren haben außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden. Der Dampfer „Kentish Coast“ ist in der Nähe von Plymouth während des Sturmes auf Grund gelaufen. Der Dampfer „Fadhla“ ist bei Verlassen des Flusses Tees gleichfalls auf Grund gelaufen und seine Flottmachung wird mehrere Tage in Anspruch nehmen. In Liverpool sind durch den Sturm zahlreiche Bäume umgerissen. Der Verkehr mußte längere Zeit vollständig eingestellt werden. Zum ersten Male seit Menschengedenken konnten die Fährboote im Hafen ihren Dienst nicht mehr versehen. In Warburghs ist ein Mann durch einen fallenden Baum getötet worden. Die Telephon- und Telegraphen-Verbindungen haben durch den Sturm schwer gelitten. An der ganzen Süd- und Südwestküste Englands sind große Schäden zu verzeichnen. Der Liverpooler Küstendampfer „Edith“ traf am Freitag ohne Schornstein in Liverpool ein, der während eines furchtbaren Sturmes auf der Reise von Irland nach Liverpool weggerissen worden war. Die Besatzung war zwei Tage ohne Nahrung und konnte sich, da die Kabinen und Küchen weggerissen worden waren, nur nach dem Laderaum retten. Auch in London hat der Sturm, der eine Stärke von 60 Stundenmeilen erreichte, bedeutenden Schaden angerichtet.



Reichsjustizminister a. D. Radbruch, Sozialist

Professor der Rechte an der Universität Heidelberg, vollendet am 21. November das 50. Lebensjahr.

Der sozialdemokratische Parteiausschuß einberufen

Berlin. Wie der „Vorwärts“ meldet, hat der Vorstand der sozialdemokratischen Partei die Kontrollkommission und den Parteiausschuß zum kommenden Montag nach Berlin berufen. Auf der Tagesordnung steht als einziger Punkt: „Erörterung der politischen Lage.“

Ergebnislose Bemühungen im Eisenkonflikt

Wissel sieht keine Lösung.

Köln. Die Düsseldorfer Vermittlungs-Verhandlungen haben eine sehr ernste Wendung genommen. Auch die heutigen Sonderbesprechungen haben zu keinerlei positivem Ergebnis geführt. Regierungspräsident Bergemann bemüht sich, eine neue Kompromißlösung zu finden und diese den Parteien heute nachmittag in geforderten Besprechungen zu unterbreiten. In Gewerkschaftskreisen erklärt man, daß die Aussichten auf eine Verständigung sehr gering seien.

*

Im Sozialpolitischen Ausschuß des Reichstages hat heute der Reichsarbeitsminister Wissell Mitteilungen über das Ergebnis seiner Reise in das Ruhrgebiet gemacht. Er hat erklärt, daß er im Augenblick eine Lösung der Differenzen nicht sehe. Die Fäden der Verhandlungen seien aber nicht abgerissen. Der Regierungspräsident Bergemann werde heute oder morgen früh die Parteien noch einmal zu sich bitten. Eine gemeinsame Beratung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sei bis jetzt nicht möglich gewesen. Man versuche eine Lösung zu finden, ohne die Rechtsfragen damit endgültig zu klären. Auf Arbeitgeberseite scheine man aber für eine endgültige Lösung Neigung zu haben. Die Arbeitnehmer seien dagegen einer Endlösung abgeneigt.

Stabilisierung in Rumänien

Das Abkommen in Paris unterzeichnet.

Berlin. Wie das „Berliner Tageblatt“ aus Bukarest meldet, ist in Paris von den Notenbanken das Abkommen über die Stabilisierung der rumänischen Währung unterzeichnet worden. Der Vertreter der rumänischen Nationalbank in Paris ist beauftragt, das Abkommen in ihrem Namen ebenfalls zu unterzeichnen. Durch dieses Abkommen wird nach dem „Adeverul“ der rumänischen Nationalbank von den an dem rumänischen Stabilisierungswerk teilnehmenden Notenbanken ein „Revolving Credit“ in Höhe von 25 Millionen Dollar eröffnet. Die rumänische Regierung behält jede Handlungsfreiheit hinsichtlich des Stabilisierungsplanes und der aufzunehmenden Anleihe. Was die Anleihe betrifft, bringt „Adeverul“ die überraschende Meldung, der Schwedentrust, der bekanntlich bereits Ungarn eine Anleihe gewährt hat, auch mit Südslavien verhandelt, habe auch der rumänischen Regierung ein Anleiheangebot gemacht. Die Hauptbedingung der Schweden sei die Ueberlassung des rumänischen Zündholzmonopols. Gleichzeitig wird gemeldet, in Bukarest halte sich der Vertreter des alten Anleihekonsortiums auf, um die unterbrochenen Verhandlungen mit der neuen Regierung fortzuführen. Das Schwedenangebot sei von diesen Verhandlungen völlig unabhängig.

Die innere Krise in Südslawien

Budapest. „Pesti Hirlap“ gibt eine Unterredung mit dem südslawischen Abgeordneten Pribitschewitsch wieder, in der dieser erklärte, seine Partei und die kroatische Bauernpartei ständen in engster Verbindung miteinander. Je länger die Krise dauere, desto fester werde der Zusammenschluß zwischen den beiden Parteien werden. Der Kampf der Opposition richte sich nicht gegen den Staat sondern gegen das imperialistische System in Belgrad, das die Nation viel stärker trenne als die frühere Fremdherrschaft. Vor einer Politik der starken Hand, die von der Regierung angekündigt worden sei, habe er keine Angst. Er habe unter österreichischer Herrschaft so manches durchgemacht. Dr. Corosetsch sei nur ein Strohmann der serbischen Politiker. Für ihn sei nichts wichtig als sein Klerikalismus. Der Gedanke der Amputation sei närrisch. Sicher sei jedoch, daß infolge der Entwickelung der Ereignisse die jetzigen Belgrader Machthaber vom Erdboden verschwinden würden.

Bombenfund im Unterhaus

London. Im Schreibtisch des Arbeitszimmers eines Ministers im Unterhaus wurden zwei Bomben gefunden. Eine davon war harmlos, während die andere mit einer Zündschnur versehen war. Dem Fund wird keine Bedeutung beigemessen, da die Bombe lediglich als Kriegsrelique angesehen wird. Die Kriminalpolizei ist gegenwärtig mit einer Untersuchung der Angelegenheit beschäftigt.

Die Braut Nr. 68

Roman von Peter Bolt.

I.

Vor genau fünfundzwanzig Jahren fuhr an einem schwülen Septembermorgen die „Hastings“ von Singapore ab. Sie war für damalige Zeiten ein beträchtlich großer, bequemer Dampfer der Peninsular and Oriental Company von etwa 7000 Tonnen. Seit drei Wochen auf dem Weg, hatte sie vor zwei Tagen in Singapore angelegt, um zu kohlen und Lebensmittel und Trinkwasser an Bord zu nehmen. Sie hatte noch eine lange Reise vor sich, um an ihr Endziel zu gelangen, und vor diesem war kein Zwischenhafen mehr da, der angelaufen werden sollte.

Vorsichtig wand sich die „Hastings“ ihren Weg durch den tiefen Kanal des Keppel-Hafens hinaus. Links passierte sie nacheinander die großen Dock- und Werftanlagen. Able-Dock, Kings-Dock, die P.-u.-O.-Werften, die Tanganong-Pagar-Werft wurden nacheinander sichtbar. Von den Docks waren noch die dumpfen Schläge der Niethämmer auf die eisernen Schiffsplatten zu hören, wie sie allmählich in der Ferne verhallten. Rechts entschwand ein malaiisches Dorf den Blicken, das, ganz im Wasser auf Pfählen malerisch erbaut, von einem Schwarm von Booten umgeben, dalag. Man passierte die zwei kleinen Inseln Blakan-Mati und Pulo-Brani mit ihren riesenhaften Schornsteinen, die die Oefen speisen, in denen man das Banka-Zinn schmilzt. Dann trat erst recht, wie zum Abschied, die Stadt Singapore selbst in Sicht.

Nur mehr ein Ensemble war von dem Stadtbild zu sehen: die allmählich entschwindende Kontur der Wasserseite. Noch konnte man die geschäftige Bewegung und Lebendigkeit auf den Kais bemerken: Rikshas und Pony Carts und Fußgänger und das Gewirre von Dschunken an der Mündung des Singapore-River. Doch war das Auge nicht mehr fähig, Malaien, Chinesen und Europäer voneinander zu unterscheiden. Auch die Silhouette des Hafenbildes wurde allmählich verschwommener. Man sah jetzt die Anhöhen hinter der Stadt mit ihren prachtvollen Palmengärten, mit den Bungalows der Europäer und den Palästen der chinesischen Millionäre an den Hängen.

Alle Passagiere befanden sich auf Deck und sahen der Ausfahrt zu. Langsam entschwand die Stadt ihren Blicken. Es war nichts zu sehen als ein dunstiger, nebliger, grauer Streifen auf einem Hintergrund von verschwommenem Himmelblau und unsicherem Meeresgrün. Hinter diesem Streifen verbarg sich Singapore, der kosmopolitischste, farbenreichste Flecken des Orients, der Brennpunkt dreier Welten, der Schmelzofen zahlloser Rassen, ein Märchenland von Reichtum und Laster, von üppigem Schwelgen und erniedrigender Sklaverei.

Von alledem hatten die Passagiere der „Hastings“ nichts gesehen. Sie waren gar nicht ans Land gegangen, nach diesem nebligen Streifen Landes. Und nun war auch dieser verschwunden. Das Schiff drehte südwärts und fuhr mit Volldampf in die Bankastraße ein.

*

Auf dem Hinterdeck waren die Schiffsmannschaften noch sehr geschäftig. Frische Früchte und Lebensmittel, die erst im letzten Augenblick an Bord genommen worden waren, mußten noch verstaut werden. Riesenhafte Fruchtzweige von Bananen, zahllose Körbe mit Mango- und Durianfrüchten, Granaten, Jackfruit und Custard-Aepfeln lagen bunt umher zwischen lebendem Geflügel, frisch geschlachtetem Rind und Dutzenden von Kisten voller Eier. Neugierig schauten die Reisenden zu, wie die Leute mit den Kränen arbeiteten, um das alles im Innern des Schiffes verschwinden zu lassen.

Dieser ganze Lebensmittelmarkt auf Deck schien die Passagiere besonders zu interessieren. Sie umgaben die Käfige, in denen die Hühner, Truthühner und Gänse einen Höllenlärm machten, musterten sie verständnisvoll und besahen sich die Hammel, von denen ein ganzer Trupp dastand mit zusammengefesselten Beinen. Und musterten die Früchte und tauschten Gedanken aus über Küche und Keller, über Kochen und Braten. Und das Gespräch ward immer eifriger und lauter. Es übertönte das Klirren der Ketten und das Rollen der Kranspindel. Die Reisegesellschaft war in ihrem Element.

Kein Wunder: es waren lauter Weiber.

Die „Hastings“ war ein Weiberschiff. Auf dem ganzen großen Dampfer, der übervoll besetzt war, gab es außer der Mannschaft, den Offizieren und den zwei Schiffsärzten kein anderes männliches Wesen. Als Passagiere führte das Schiff 413 Weiber mit sich. Lauter Weiber, blonde und braune, kleine und große, jüngere und ältere, schöne und minderschöne. Lauter Weiber, in allen Kabinen. Es war eine ganz sonderbare Sache: ein Weiberschiff.

Da ertönte der Schiffsgong, er rief zum Lunch. Wie die Hühner, die man im Hühnerhof zum Füttern ruft, stürmten sie alle übereinander, quieckend und lachend und schreiend die Treppe hinab in den Speisesaal. Und in wenigen Minuten saßen sie schon an den Tischen und schlürften eine heiße Bouillon und knusperten gesalzene Crackers dazu und redeten emsig mittendrein.

Die „Hastings“ lief auf einer ölflachen, ruhigen See mit dem Kurs auf die Sundastraße, zwischen Sumatra und der Westküste der Insel Banka ihren regulären Weg. Die Stewards brachten dampfende, gebratene Schinken mit Kartoffelpüree. An den Tischen kicherten die vielen Weiber und sprachen durcheinander und freuten sich des guten Wetters und schnitten den dampfenden Schinken an. Die Stewards füllten die Gläser mit schäumendem Porter und Ale und Half-and-half. Die Gläser klirrten und... ein Ruck, und alles fiel übereinander, die Weiblein und die Teller und der Schinken und das Eßzeug und die Stewards. Und darüber ergoß sich mit dem Kartoffelpüree das Bier, Porter, Ale und Half-and-half. Die Schiffsirene ertönte, alles rannte erschrocken, schreiend und gestikulierend an Deck.

Die „Hastings“ war aufgefahren und saß fest, leewärts tief zur Seite geneigt, auf einem Korallenriff.

Der Pilot hatte am Steuer plötzlich einen Herzschlag erlitten. Er war zur Seite geglitten, das Steuerrad drehte im Wirbel herum, und ehe man die Sache bemerkt hatte und der Schiffssteuermann an das herrenlose Rad heranspringen konnte, war das Unglück auch schon geschehen. Das Schiff saß fest und leckte. Der Pilot war tot. Es war eine halbe Stunde nach Mittag. Die See lag da, ruhig und erhaben, kein Windchen rührte sich. Die Weiber waren vor Schrecken und Furcht mäuschenstill. Der Kommandant gab seine Befehle. Offiziere und Mannschaften rannten durcheinander. Unten gurgelte das Wasser in den Schiffsleib hinein.

*

Die „Hastings“ lag ruhig auf ihrer Backbordseite, als ob nichts geschehen wäre. Steuerbords standen die 413 Weiber eng aneinandergepreßt, mit Kork-Rettungswesten angetan. Sie hielten sich an den Armen und suchten einander Mut zuzusprechen. Die beiden Schiffsärzte und der Chief-Steward erklärten ihnen die Lage: es sei gar keine Gefahr, das Schiff werde ohne Schwierigkeit mit der Flut wieder flott werden. Die Weiber hörten aufmerksam, aber höchst aufgeregt zu. Mitunter rang sich ein Schluchzen aus ihren Reihen hervor. Geröteten Auges blickten sie in die Ferne, wo sich die Küsten der Insel Banka im dunstigen Blau der sonnendurchtränkten Atmosphäre hinzogen. Sie begriffen rasch, daß von einer eigentlichen Gefahr nicht die Rede sein könne, da das Land ja in Gesichtsferne sei.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Herr Staatsanwalt ...

Unsere Gerichtsbarkeit ist in guten Händen. Davon konnten wir uns dutzendmale überzeugen. Nirgends, glauben wir, wird die Gerechtigkeit so gehandhabt wie gerade bei uns. Nur einige Beispiele dafür. Der Genosse Helmrich wurde vor Kurzem zu einem Monat Gefängnis verurteilt, weil die „Polska Zachodnia“ glaubte, daß er sie beleidigt hatte. Hundert Zloty Geldstrafe bekam er dafür, weil er den Marschall Pilsudski als ein Genie pries und 500 Zloty, weil er einen Krakeeler von einem Aufständischen öffentlich belobte.

Das dürfte genügen, um festzustellen, was für ein Gerechtigkeitsgesicht in unseren Richterkreisen heute herrscht. In denselben Richterkreisen, die heute den polnischen Staat als ein Ideal preisen, und einige Monate später einen Kriminalverbrecher als einen Unschuldsengel darstellen. Das beweist die Flucht der richterlichen Staatsbeamten zum Advokatenberuf. Aber lassen wir das. Geschäft ist Geschäft. Und gerade die Sanatoren, die Anhänger der Regierung sind es, die dieses Geschäft vorzüglich verstehen. -- Pekunia non olet! —

Geld stinkt nun einmal nicht. So denkt Herr Grzesik, der Bürgermeister von Bismarckhütte, und auch viele seiner Freunde. Herr Grzesik ist ein reicher Mann geworden, oftmals hatte er früher gar kein Hemde am Leibe, aber er ist nicht der einzige, der Hunderttausende in die Tasche gesteckt habe. Die Sanacja ist nun einmal die Sanacja und da wird eben saniert. Dieses Sanieren hat auch Herr Morisch aus Bismarckhütte verstanden. Herr Morisch ist, das muß betont werden, ein bedeutendes Mitglied der Sanacja. Und darum hat Herr Morisch eine „Hurtownia spirytusowa — in Bismarckhütte — —.

Die Gastwirte klagen dauernd, daß am Schnaps nichts zu verdienen ist. Darüber wollen wir uns nicht streiten, warum, werden die Herren Gastwirte selber wissen. Wir wissen es zwar auch, aber — — —

Herr Morisch aus Bismarckhütte, Inhaber der „Hurtownia spirytusowa“ wußte das auch. Und deshalb verfiel er auf den Einfall, auf einen glänzenden Einfall, den „Czysty“ mit Wasser zu verwechseln. Und so lange verwechselte, bis eines schönen Tages diese Verwechselungsgeschichte an den Tag kam. Eine Kattowitzer Kommission, Herr Dr. Rstek war nicht dabei, konnte zwar nicht den Unterschied zwischen Wasser und Czysty herausfinden, dafür aber eine aus Bielitz. Sie stellte auch noch ganz was anderes fest und so blieb nichts anderes übrig, als Herrn Morisch hinter Schloß und Riegel zu setzen. Es muß also schon eine böse Geschichte gewesen sein, wenn man einen Sanator auf Staatspension setzen mußte. Ueberhaupt, da man für diesen Sünder, um ihn in der Freiheit zu belassen, recht erhebliche Kautionen stellen wollte. Sogar 20 000 Zloty, wie die „Polonia“ zu berichten weiß. Und, die wollte ein Herr — — — aber wozu den Namen nennen — — — auswerfen, dessen Name einen guten Klang bei den Sanatoren hat. Auch bei dem Herrn Wojewoden Grazynski.

Was Sie, Herr Staatsanwalt, bei dieser Sache eigentlich zu tun haben? Das ist: Sanieren Sie einmal auch bei den Sanatoren. Es würde nichts schaden, im Gegenteil, wenn der Herr Sanator Morisch aus Bismarckhütte zu spüren bekäme, wie die richterliche Gerichtsbarkeit bei uns gehandhabt wird. Warum sollen das nur deutsche Redakteure — — — —.

Bitte, Herr Staatsanwalt! Irren wir uns nicht, so ist die Gerechtigkeit für alle polnischen Staatsbürger da.

Das polnische Mitglied des Schiedsgerichts für Oberschlesien

Das polnische Mitglied des internationalen Schiedsgerichts für Oberschlesien, Senatspräsident Kaluznicki, ist Freitag früh an einem Herzschlag verstorben. Die Verhandlungen vor dem Schiedsgericht, das sich gegenwärtig mit wichtigen Klagen ostoberschlesischer Tabak- und Branntweinfabrikanten gegen den polnischen Staat wegen unrechtmäßiger Enteignung von Betrieben durch die neuen polnischen Monopolgesetze beschäftigt, mußten daher bis auf weiteres vertagt werden, bis der Gerichtshof durch Ernennung eines neuen polnischen Mitgliedes vervollständigt ist.

Senatspräsident Julius Kaluzniacki wurde am 25. Januar 1869 in Kindberg in Steiermark geboren. Er studierte Rechtswissenschaft an der Universität Lemberg in Galizien und trat in den österreichischen Justizdienst ein, in dem er zuletzt als Oberstaatsanwalt und Hofrat in Lemberg tätig war. Nach Konstituierung Polens wurde er als Senatspräsident des Appellationsgerichts in Posen berufen und im August 1922 unter Beurlaubung von diesem Amt zum polnischen Schiedsrichter am Schiedsgericht für Oberschlesien, das durch den Genfer Vertrag für Oberschlesien vom 15. Mai 1922 geschaffen ist, ernannt. Präsident Kaluzniacki war zugleich Mitglied der polnischen Gesetzgebung in Warschau und wurde in Anerkennung seiner Verdienste von dem polnischen Staat durch das Ritterkreuz des Ordens „Restituta Polonia“ ausgezeichnet. Der Verstorbene wird nach Posen, seiner letzten Wirkungsstätte überführt werden, um dort zur letzten Ruhe bestattet zu werden.

Lohnbewegung im Tischlereigewerbe

Betrachtet man die Lohnbewegungen der Holzarbeiter in den letzten Jahren, so hat man das Gefühl des Spießrutenlaufens der Arbeitnehmer zwischen den Arbeitgebern und den Behörden. Das kann und wird doch nur solange dauern, bis den Holzarbeitern doch mal die Lust vergeht, sich bei jeder Lohnbewegung monatelang herumschleppen zu lassen, dann nutzen auch die Jeremiaden und schönen Reden des Herrn Vorsitzenden vom Arbeitgeberverband nichts.

Als am 30. September das letzte Lohnabkommen abgelaufen war, stellten die Holzarbeiter eine Lohnforderung von 25 Prozent, über die am 8. 10. mit den Arbeitgebern verhandelt wurde. Wie es nun nicht anders geht, ergebnislos, denn sonst müßten die Herren ihre Häuser und Autos verkaufen und sich womöglich noch an den Kratzbock stellen.

Diese Forderung wurde zur Entscheidung dem Schlichtungsausschuß überwiesen. Dieser tagte am 31. 10. Aber auch da wurde kein Spruch gefällt, sondern zur nochmaligen Verhandlung zwischen den Parteien vertagt, mit der Hoffnung, daß sich die Arbeitgeber zu einer Lohnerhöhung entschließen werden. Will doch der gute Herr Schlichtungsausschußvorsitzende keiner Partei weh tun.

Interessant waren verschiedene Ausführungen der Arbeitgeber vor dem Schlichtungsausschuß, die wir der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten wollen. Z. B. erklärte der Möbelfabrikant W., daß die Tischler mehr verdienen als die höheren Staatsbeamten, oder, daß es in Polnisch-Oberschlesien keine Intelligenz von Facharbeitern gibt. (Es scheint also, daß die erstklassigen Arbeiten die Herren Unternehmer selbst ausführen; wie mögen sie wohl schwitzen und wieviel mögen die höheren Staatsbeamten mehr hungern als der arme Tischler?) Als nun am 14. 11. die nochmalige Verhandlung angesetzt wurde, glaubte selbst die Lohnkommission der Arbeitnehmer, daß die Arbeitgeber einen anderen Standpunkt einnehmen werden. Weit gefehlt. Nur eine Arbeitgeberstimme für eine Lohnerhöhung. Nichts als Klagen ihrer eigenen Wirtschaftslage gibts zu hören, Konkurrenz usw. (Die Arbeiter sitzen bei vollen Kompottschüsseln.) Aber auch Klagen werden geführt über die Wojewodschaft und diese vielleicht mit Recht, indem Arbeiten für die neue Wojewodschaft an nicht offerierende auswärtige Unternehmen vergeben werden. Eins steht fest, daß die kleinen Gernegroße viel von den Magnaten der Großindustrie gelernt haben zu ihrem Vorteil, die Verhandlungen recht weit in die Länge zu ziehen. Denn nochmals muß sich der Schlichtungsausschuß mit den Löhnen der Holzindustrie beschäftigen.

Aber auch die Holzarbeiter müssen aus dem Dilemma heraus, und nicht glauben, durch längere Arbeitszeit oder sonst was aus der Not herauszukommen. Bei einer hundertprozentigen Organisationszugehörigkeit dürften sich die Herren Arbeitgeber diese Mätzchen nicht erlauben.

Aufständische und Gottesdienst

Die T.-U. Gleiwitz meldet: Wie erst jetzt bekannt wird, ereignete sich am letzten Sonntag in der evangelischen Kirche in Pleß ein unerhörter Vorfall. Bei einem polnischen Festgottesdienst, der anläßlich der Unabhängigkeitsfeier in der evangelischen Kirche abgehalten wurde, erschienen unter Führung eines polnischen Majors ca. 60 Aufständische in der Kirche. Der amtierende Pfarrer wies ihnen im Altarraum bevorzugte Plätze an. Als der Geistliche seine Predigt beendet hatte, erhob sich die Rotte der Aufständischen und sang die polnische Nationalhymne und verließ darauf, ohne das Ende des Gottesdienstes abzuwarten, unter großem Lärm die Kirche. Dieser grobe Eingriff in eine gottesdienstliche Handlung dürfte wohl nur in einem Staate wie Polen möglich sein. Die evang. kirchliche Behörde Ostoberschlesiens wird die erforderlichen Schritte gegen die Störenfriede einleiten und von den Behörden Sicherheiten verlangen, daß dieser unglaubliche Vorfall nicht wiederholt wird.

Schließung von deutschen Minderheits-Volksschulen

Vorgeschichte:

Die Schlesische Wojewodschaft ordnete mit Ablauf des Schuljahres 1927/28 — das Schuljahr läuft vom 1. September bis 30. Juni — die Aufhebung folgender deutscher Minderheits-Volksschulen an:

1. Evangel. deutsche Schule in Kreutzdorf (Krzyzowice, Kreis Pleß).
2. Evangel. deutsche Schule in Staude (Studzionka, Kreis Pleß).
3. Deutsche Schule in Emanuelssegen (Murcki, Kreis Pleß).
4. Deutsche Schule in Czuchow, Kreis Rybnik.
5. Deutsche Schule in Nieder-Wilcza (Wilcza-Dolna, Kreis Rybnik).
6. Deutsche Schule in Brzozowitz (Kreis Schwientochlowitz).

Die Aufhebung wurde auf Artikel 108 § 1 G. K. gestützt. Auf die Schulen 1 bis 4 findet Ziffer 1 a. a. O. Anwendung. Es wurde behauptet, daß die Schülerzahl in den letzten 3 Schuljahren ständig weniger als 40 betragen habe. Die Schulen zu 5 und 6 fallen unter Ziffer 2 des Artikels. Sie bestanden seit dem 1. September 1927. Es wurde behauptet, daß die Schülerzahl weniger als 20 betragen habe.

Der Deutsche Volksbund erhob wegen der Schließung unter dem 8. August 1928 gemäß Art. 147 G. K. unmittelbar Beschwerde beim Völkerbundsrat und legte gleichzeitig beim Minderheitsamt Beschwerde gemäß Art. 149 G. K. ein. Er vertrat die Auffassung, daß in den Fällen 1 bis 4 die Schülerzahl nie unter 40 gesunken und daß die Schülerzahl in den Fällen 5 und 6 nur deshalb unter 20 geblieben sei, weil nicht alle für diese beiden Schulen angemeldeten Kinder zu ihnen zugelassen worden waren.

Der Völkerbundsrat beschloß unter dem 26. September 1928 die Einsetzung eines besonderen Juristen-Komitees zur Prüfung der Rechtsfragen unter Vorsitz des japanischen Ratsmitglieds und richtete gleichzeitig an den Präsidenten der Gemischten Kommission die Bitte, die Untersuchung der auf Grund des Artikels 149 erhobenen Beschwerde mit solcher Beschleunigung durchzuführen, daß das Ergebnis dem Völkerbundsrat rechtzeitig vor seiner Dezember-Tagung vorliegen könne.

Am 7. und 8. November fand nach dem vorgeschriebenen Schriftenwechsel die mündliche Verhandlung vor dem Präsidenten der Gemischten Kommission statt. Im Laufe des schriftlichen Verfahrens hat die Schlesische Wojewodschaft die Wiedereröffnung der Schule in Staude unter dem 5. November 1928 verfügt. Nach einer umfangreichen Beweisaufnahme hielten das Minderheitsamt und der Volksbund an ihrer Rechtsauffassung fest. Am Schlusse der mündlichen Verhandlungen gab Präsident Calonder bekannt, daß er in einer besonderen Sitzung am 9. November den Parteien einen Vergleichsvorschlag unterbreiten werde. Der Vergleichsvorschlag hatte folgenden Wortlaut:

„Der Präsident der Gemischten Kommission, von dem Bestreben geleitet, die vorliegende Angelegenheit durch eine gütliche Verständigung zu erledigen,

in dem Bestreben, dem Völkerbundsrat zu ersparen, sich anläßlich seiner nächsten Session mit der vorliegenden Streitfrage befassen zu müssen,

in dem weiteren Bestreben, die Eventualität auszuschließen, daß der Völkerbundsrat sich bereits innerhalb des nächsten Jahres neuerdings mit der Frage der Schließung der in Frage stehenden Schulen befassen müsse,

und endlich in dem Bestreben und in der Hoffnung, daß eine erfolgreiche Einigung in diesem Falle in Zukunft die Wege zu weiteren Verständigungen erschließen wird, richtet einen dringenden Appel an den Geist der Versöhnung aller Beteiligten und unterbreitet folgenden

Vergleichsvorschlag:

1. Der Beschwerdeführer verzichtet auf die Weiterführung seiner Beschwerde bezüglich der Minderheitsschulen Krzyzowice, Brzozowice und Wilcza-Dolna.
2. Die Minderheitsschulen in Murcki und Czuchow werden unverzüglich in Betrieb gesetzt. Die Schüler, welche im Jahre 1927/28 die Minderheitsschulen besucht haben (mit Ausnahme derjenigen, die das schulpflichtige Alter überschritten haben), werden ex officio in die Minderheitsschulen versetzt, ebenso diejenigen, die für das Schuljahr 1928/29 für die Minderheitsschulen angemeldet wurden.
3. Mit Rücksicht darauf, daß im laufenden Schuljahre die Eröffnung mit sehr starker Verspätung erfolgt, findet die Anwendung des Art. 108 Abs. 1 und 2 der Genfer Konvention nicht vor Ende des nächsten Schuljahres statt.
4. Von der Inbetriebsetzung der Minderheitsschule Studzionka wird Kenntnis genommen und die Eingabe des Petenten als erledigt angesehen.

Al. 3 des vorliegenden Vergleichs findet auf diese Schule Anwendung.

In einer neuen Sitzung am 10. November nahmen beide Parteien unter Vorbehalt ihrer Rechtsauffassung den Vergleichsvorschlag an. Die Annahmeerklärung des Deutschen Volksbundes hat folgenden Wortlaut:

„Wir hoffen, daß der in dem Vergleichsvorschlage so eindringlich betonte Gedanke der Versöhnlichkeit zukünftig eine Entscheidung der strittig gewordenen Rechtssätze durch die internationalen Instanzen unnötig machen wird, und daß die Behörden die Beschulung der durch den Vergleich betroffenen deutschen Kinder in anderen Minderheitsschulen ermöglichen werden.

Unter Vorbehalt unserer Rechtsauffassung nehmen wir den Vergleichsvorschlag an.“

Die Wirkung des Vergleichs:

Durch die Wiedereröffnung der Schulen in Staude, Emanuelssegen und Czuchow erhalten rund 130 Kinder wieder die deutsche Schule.

Durch die Schließung der Schulen in Kreutzdorf, Nieder-Wilcza und Brzozowitz werden rund 60 Kinder betroffen.

Erwägungen für die Annahme des Vergleichs:

Die Schule in Brzozowitz erschien auf die Dauer lebensunfähig. Im Schuljahre 1927/28 betrug die Schülerzahl 9.

In Kreutzdorf liegen die Verhältnisse ähnlich. Die letzte Zahl deutscher ortsansässiger Kinder betrug 30.

In Nieder-Wilcza erscheint eine deutsche Schule lebensfähig. Die Schülerzahl betrug 1927/28 zwar nur 18, würde sich aber erhöhen. Es scheint aber richtiger, eine neue Schule auf Grund neuer Anträge zu fordern, um die ganze Frage auf einen klaren Rechtsboden zu stellen.

Diese Erwägungen, die der Zweckmäßigkeit entspringen, haben nichts mit der Auffassung über den rein rechtlichen Anspruch auf diese Schulen zu tun.

Ausschlaggebend für die Annahme des Vergleichs war ausschließlich die Auffassung, daß der Volksbund seinen Willen zur gütlichen Lösung der Streitfrage bekunden wollte. Wenn die von dem Präsidenten Calonder ausgesprochene Hoffnung, daß die erfolgreiche Einigung im vorliegenden Falle in Zukunft die Wege zu weiteren Verständigungen erschließen wird, so kann der Vergleich begrüßt werden. Jedenfalls hat die Minderheit von neuem den Beweis erbracht, daß ihr die gütliche Lösung von Streitigkeiten mehr am Herzen liegt, als der Kampf um Rechtsfragen.

Kattowitz und Umgebung

Revolutionsfeier der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

In Erinnerung an die 10jährige Wiederkehr des Revolutionstages veranstaltete der Kattowitzer Ortsverein der D. S. A. P. in Gemeinschaft mit der Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt“ am gestrigen Abend eine Kundgebung, welche sehr gut besucht war. Da leider kein anderer Saal zu haben war, mußte mit dem Saal des Zentralhotels vorlieb genommen werden, der sich natürlich als viel zu klein erwies. Sehr erfreulich war es, daß auch verschiedene Genossen aus anderen Ortschaften erschienen waren, ferner mehrere Vertreter der P. P. S. und vor allem in starker Zahl die Frauen aus Groß-Kattowitz, die also hiermit wiederum ihr lebhaftes Interesse an unserer Sache bekundeten.

Gegen 8 Uhr eröffnete der Vorsitzende, Genosse Kowoll, die Feier mit herzlichen Begrüßungsworten, worauf zunächst der „Gemischte Chor“ der „Arbeitersänger“ zwei Lieder vortrug, die sich dem Sinn des Abends gut anpaßten. Walter Nölscher und Klärchen Janta brachten nun zwei längere, inhaltsreiche Gedichte mit den Titeln „Rotes Jahrhundert“ und „Zehn Jahre“, die mit Begeisterung gesprochen wurden und viel Beifall fanden.

Hierauf ergriff Genosse Kowoll das Wort zu seiner Festansprache, in welcher der Redner nochmals die Ereignisse des Novembers 1918 recht kritisch betrachtete und zu der Feststellung kam, daß diese Revolution leider zu einer Lohnbewegung wurde, was aber aus den vorangegangenen Jahren der Leiden und Entbehrung des deutschen Volkes leicht zu erklären ist; denn nicht die Hirne, sondern die hungernden Mägen der Volksmassen verlangten ihre Rechte. Ganz anders dagegen wirkte sich die Revolution in Rußland aus, wo die Berufsrevolutionäre

Börsenkurse vom 17. 11. 1928
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91 zł
		frei =	8.92 zł
Berlin	100 zł	=	46.981 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	212.85 zł
	1 Dollar	=	8.91 zł
	100 zł	=	46.981 Rmk.

es verstanden, die Arbeiterschaft so zu drücken, daß die „Diktatur des Proletariats" dort herrschen kann. Aber es werden noch Jahrzehnte vergehen, bis alles das erreicht ist, was dem Volke gebührt. Die Unterdrückung der russischen Sozialisten zeigt uns, daß das frühere System sich nur in anderer Form wiederholt hat. Auch das deutsche Volk braucht noch mehrere Generationen, bis das, was die Sozialdemokratie anstrebt, nämlich die wahre Volksdemokratie, tatsächlich erreicht sein wird. Natürlich liegen die Verhältnisse in Polen noch schlimmer; denn dies ist keine Republik der Massen, sondern der Bourgeoisie, und es wird noch schwerer Kämpfe und vieler, harter Arbeit bedürfen, wenn auch hier die Demokratie durch den Wahlzettel siegen soll.

Wenn wir heute den Erinnerungstag der Novemberrevolution in unser Gedächtnis zurückrufen, so nicht aus Begeisterung über das, was wir in den 10 Jahren erlebt, sondern was wir erkämpft haben. Und es muß heute unser heiliger Schwur sein, treu zur Sache des Sozialismus zu stehen und alle Kräfte ans Werk zu setzen, um die Idee in die breiten Massen zu tragen. Nur die innigste Zusammenarbeit zwischen allen klassenbewußten Arbeitern der ganzen Welt, vor allem aber zwischen der deutschen und polnischen Arbeiterschaft unseres Landes, kann es bewirken, daß unser Ziel, der Sozialismus, die Umwandlung des kapitalistischen Staates in eine wahre Volksgemeinschaft, so schnell wie möglich erreicht wird. Stürmischer Beifall dankte den in Begeisterung ausklingenden Worten des Referenten.

Den Abschluß des Abends bildeten zwei Männerchöre „Brüder, zur Sonne" und „Tord FoKson", welche sehr wirksam zu Gehör gebracht wurden, da im nun folgenden, offiziellen Versammlungsteil niemand das Wort ergriff, schloß der Vorsitzende nach 9 Uhr die würdig verlaufene Kundgebung. — Es waren 110 Personen anwesend und mehrere Neuaufnahmen zu verzeichnen. A. K.

Deutsches Theater.

Montag, den 19. November, nachmittags 4½ Uhr, Kindervorstellung: „Der Froschkönig", Märchen von Brückner.

Montag, den 19. November, abends 8 Uhr: „Die deutschen Kleinstädter", Lustspiel von Kotzebue. Abonnementsvorstellung und freier Kartenverkauf.

Donnerstag, den 22. November, abends 8 Uhr: Gastspiel Paul Wegener-Berlin: „Die Raschhoffs, Schauspiel von Sudermann.

Freitag, den 23. November, abends 8 Uhr: Gastspiel Paul Wegener-Berlin: „Jacqueline", von Sascha Guitry.

Sonntag, den 25. November, nachmittags 3½ Uhr: Kein Vorkaufsrecht: „Ein Walzertraum", Operette von Oskar Strauß.

Sonntag, den 25. November, abends ½8 Uhr: Kein Vorkaufsrecht: „Der Obersteiger", Operette von Zeller.

Montag, den 26. November, nachmittags 4½ Uhr: Schülervorstellung: „Die deutschen Kleinstädter", Lustspiel von Kotzebue.

Montag, den 26. November, abends 8 Uhr: Kein Vorkaufsrecht: „Finden Sie, daß Constance sich richtig verhält?", Lustspiel von Maugham.

Neue Kurse der Volkshochschule. Montag um 5 Uhr beginnt im Lyzeum ein polnischer Lektürekursus mit Sienkiewicz, Mit Feuer und Schwert, um 7 und 8 Uhr die polnischen Sprachkurse, im ersteren bei Grzegorzewski, Lektion 18, im zweiten 2. Teil des Lehrbuchs, Lektion 14. Mittwoch um 5 Uhr französischer Zirkel mit Lektüre von Romain Rolland. Donnerstag um 7 Uhr Französisch bei Lektion 6 des Lehrbuchs, um 8,15 englische Lektüre: Galsworthy, Justice. — Neuanmeldungen in der Buchhandlung von Hirsch und beim Beginn der einzelnen Kurse.

Mitwirkung der Arbeitersänger aus Ostoberschlesien bei der Schubertfeier in Hindenburg. Bei der am vergangenen Sonnabend von der Heimatstelle Hindenburg im Bibliotheksaale der Donnersmarckhütte veranstalteten, sehr eindrucksvollen Schubertfeier wirkte auch ein aus etwa 70 Personen bestehender Chor von ostoberschlesischen Arbeitersängern unter Leitung des Bundesliedermeisters F. Birkner mit, der auch den Festvortrag hielt. Der Chor hatte sowohl mit seinen Schubertliedern wie einigen Chören der Romantiker beim Publikum wie bei der Presse einen starken Erfolg. Auch Herr Konzertsänger Becker-Reinerz sowie das Forellenquintett, bei dem Professor Jäger-Kattowitz die erste Geige spielte, fanden starken Beifall.

Gesellenprüfungen im Installateur- und Elektrohandwerk. Unter Vorsitz des Elektromeisters Gonsiorowski bestanden nachstehende Kandidaten die Gesellenprüfung im Installateur- und Elektrohandwerk: Friedrich Krömer und Erich Kucharczyk aus Kattowitz, Bernhard Golombek aus Panewnik, Sylvester Knic aus Krassow, Ernst Skiba aus Schwientochlowitz, Alfred Hantke aus Ligota und Franz Tohalski aus Emanuelssegen.

Philharmonisches Orchester. Von nächster Woche an finden mit Rücksicht auf das für den 13. Dezember festgesetzte erste Konzert wöchentlich zwei Proben statt, und zwar Montag und Freitag im Lyzeum. Gute Musiker, besonders Bläser, wollen sich noch vor Beginn der Proben, also um 8 Uhr, bei dem Dirigenten, Herrn Kapellmeister Kirstein melden.

Verband ehemaliger Kriegsgefangener. Am kommenden Sonntag, den 18. d. Mts. werden seitens des Verbandes ehem. Kriegsgefangener in nachstehenden Ortschaften Versammlungen abgehalten: In Lublinitz nachmittags um 3½ Uhr (Lokal Gaidzik); in Myslowitz nachmittags 4 Uhr (Lokal Galbas, Ring 23); in Schwientochlowitz um 1 Uhr nachmittags (Lokal Pawlas); in Wielki Hajduki nachmittags um 4 Uhr (Hotel Slonski). Die ehem. Kriegsgefangenen in den einzelnen Ortschaften werden ersucht, sich an diesen Versammlungen zahlreich zu beteiligen.

Vom Zentral-Mieterschutzverband. Am morgigen Sonntag, vormittags ½10 Uhr, findet im Saale der „Erholung" auf der ulica św. Jana in Kattowitz eine Delegiertenversammlung des Zentral-Mieterschutzverbandes, Sitz Kattowitz, statt, auf welcher zu den einzelnen Mieterschutzfragen, sowie den Forderungen der Hausbesitzer Stellung genommen werden soll. Der Verband beabsichtigt in der nächsten Zeit eine große Protestversammlung abzuhalten, auf welcher die Forderungen der Mieterschaft behandelt werden.

Die Spielschule in Myslowitz

Die Myslowitzer Grubenverwaltung hat schon vor dem Kriege in der Bergmannstraße eine Spielschule für die Arbeiterkinder gebaut. Das ziemlich umfangreiche Gebäude liegt in einem Garten und macht sonst einen guten Eindruck. Die ganze Zeit nach dem Kriege waren in der Spielschule drei Lehrkräfte beschäftigt und zwar zwei deutsche Lehrer und eine polnische Lehrerin. Lange Zeit wurde das nicht beanstandet.

Die ganze Zeit erteilte polnischen Unterricht in der Grubenverwaltung für die Beamten der Leiter der Volksschule IV, Herr Firla, neben welcher die Spielschule gelegen ist. Es entzieht sich unserer Kenntnis, warum dem Herrn Firla der Unterricht auf der Grube entzogen wurde, doch unterrichtet Herr Firla auf der Grube nicht mehr. Manche seiner großen ehemaligen Schüler beschwerten sich, daß sie beim Herrn Firla nicht vorwärts kommen konnten. Nachdem eine neue Lehrkraft in der Person des Lehrers Motyka gefunden wurde, kann Herr Firla an der Spielschule der Myslowitzer Grube keinen Gefallen mehr finden. Er wandte sich an den Betriebsrat der Myslowitzer Grube und ersuchte die Spielschule im polnischen Sinne einzurichten. Der Betriebrat war geneigt gewesen, wegen einer Aenderung der Verhältnisse in der Spielschule bei der Grubenverwaltung vorstellig zu werden. Nach langem Hin und Her einigte man sich in der Spielschule eine Aenderung durchzuführen. Die Grubenverwaltung billigte, daß zwei polnische und eine deutsche Kraft engagiert werden. Herr Firla verlangte aber, daß alle drei Lehrkräfte polnisch sein müssen. Inzwischen wurde die Wojewodschaft davon verständigt, die sich der Meinung des Herrn Firla anschloß. Doch wollte auf diesen Vorschlag die Grubenverwaltung nicht eingehen, die nach wie vor an der einen deutschen Lehrkraft festhielt. Da eine Einigung nicht herbeigeführt werden konnte, erklärte die Grubenverwaltung, daß sie an der Spielschule kein Interesse mehr habe und sie auflösen werde. Tatsächlich wurde die Spielschule geräumt und es kamen die Maurer, die den Auftrag hatten, aus der Spielschule Beamtenwohnungen zu schaffen. Als die Arbeiten schon ziemlich weit gediehen sind und ungefähr 60 000 Zl. verschlungen haben, trat dazwischen die schlesische Wojewodschaft und erklärte, die Schule übernehmen zu wollen. Die Arbeiten wurden unterbrochen und man wartet gegenwärtig auf die weiteren Anordnungen der Schulabteilung der schlesischen Wojewodschaft. Die Wojewodschaft kam reichlich spät dahinter, weil die Herstellung der Spielschule, so wie sie vorhin war, mindestens 80 000 Zloty erfordern wird. Diese Ausgabe hätte man sich ersparen können und dafür lieber ein Wohnhaus bauen sollen. Uns dünkt es, daß man die Spielschule hätte so belassen sollen, wie das die Bergverwaltung haben wollte und zwar mit 2 polnischen und 1 deutschen Lehrkraft. Damit waren alle einverstanden, einschließlich der Belegschaft der Grube, selbstverständlich mit Ausnahme des Herrn Firla. Diese Ausnahme wird jetzt recht teuer zu stehen kommen, weil bereits 60 000 Zloty, die bisherigen Umbaukosten ausmachen und die neue Herstellung der Schule weitere 80 000 Zloty erfordern wird. Schließlich ist doch die Spielschule Eigentum der Myslowitzer Grube.

Die Entwicklung der Stadt Rybnik

Die Stadt Rybnik liegt außerhalb des schlesischen Industriebezirks, aber ihre Entwicklung steht doch im Zusammenhang mit der Entwicklung des engeren Industriegebietes. In den letzten Jahren nach dem Kriege sind in der Stadt größere Veränderungen zu Gunsten der Stadt vor sich gegangen. Vor dem Kriege zählte die Stadt 11 283 Einwohner, heute zählt sie bereits 20 383 Einwohner. Die Einwohnerzahl hat sich also verdoppelt. Neben Rybnik kann nur noch die Wojewodschaftshauptstadt Kattowitz von einer gleichen Entwicklung sprechen. Freilich ist die starke Zunahme der Bevölkerung Rybnik, genau so wie in Kattowitz, zum guten Teil auf die Eingemeindung der Vororte zurückzuführen. Aus politischen Gründen wurden im Jahre 1924 die Dominiums abgeschafft und der Stadt einverleibt. Ferner wurden im Jahre 1926 der Vorort Ligota Rybnicka der Stadt Rybnik angegliedert. Vor dem Kriege betrug der Flächenraum der Stadt 1623 Hektar. Im Jahre 1924 wurde dieser Flächenraum durch die Einverleibung der Dominiums um 480 Hektar und im Jahre 1926 durch die Einverleibung von Ligota Rybnicka um 1564 Hektar vergrößert. Gegenwärtig beträgt der Flächenraum der Stadt Rybnik 3667 Hektar. Die Stadt hat jetzt eine große Entwicklungsmöglichkeit.

Im Jahre 1922 waren in der Stadt 5906 Quadratmeter gepflasterte Straßen und Plätze und 7285 Quadratmeter gepflasterte Chausseen gewesen, heute sind es bereits 7500 Quadratmeter Straßen und 7285 Quadratmeter Chausseen gepflastert. Neue Straßen und der St. Antoniusplatz wurden ausgebaut. Vor dem Bahnhofe wurden neue Grünanlagen geschafft, desgleichen an der Lonystraße. Das Vermögen der Stadt konnte auch vergrößert werden. Die Stadt erwarb eine Reihe von Bauplätzen. Zuerst wurde der Bauplatz von der „Ziemnia Rybnicka" im Ausmaße von 2438 Quadratmeter, dann ein Bauplatz von Frau Hester im Ausmaße von 1769 Quadratmeter, weiter ein Bauplatz von Bezega 2818 Quadratmeter, die Bauplätze von Pietruschka im Ausmaße von 17 447 Quadratmeter und 35½ Morgen Land bei der Chwallowitzer Halde durch die Stadt käuflich erworben. Auch Häuser wurden gekauft und zwar von Pietruschka und dem Bäckermeister Scholz. Zwecks Erweiterung des städtischen Marktplatzes mußte eine Parzelle von der Ortskrankenkasse gekauft werden. An der Gymnasialstraße wurde ein Bauobjekt käuflich erworben, dasselbe umgebaut und dort die städtische Feuerwehr untergebracht. Die Kanalisation wurde ebenfalls ausgebaut und die elektrische Beleuchtung aller Straßen durchgeführt. Auch führt die Stadt einen Kampf mit der Wohnungsnot, indem sie selbst Wohnhäuser baut. Die Wojewodschaft hat auch eine Arbeiterkolonie in Rybnik gebaut. Insgesamt erheben sich vier neue Wohnkolonien in Rybnik und es besteht die Absicht, eine neue Kolonie zu bauen. Damit ist aber der Bauplan in der Stadt Rybnik nicht erschöpft. Im nächsten Jahre will die Stadtverwaltung ein neues modernes Schlachthaus bauen. Auch ist die Stadt genötigt, eine neue Militärkaserne zu bauen. Ferner wurden bereits die Baupläne für eine neue Handelsschule entworfen, die ebenfalls im nächsten Jahre gebaut werden soll. Langsam entwickelt sich also, die noch vor kurzem ganz unbedeutende Not zu einer Großstadt. Währe nicht der große Geldmangel gewesen, woran gewöhnlich und zwar nicht nur in Rybnik, aber in allen schlesischen Gemeinden alles scheitert, so würde die Stadt Rybnik noch viel größere Fortschritte zu verzeichnen haben.

Versammlung. Am Mittwoch, den 21. d. Mts., nachmittags um 6½ Uhr, findet im Eisenbahndirektionsgebäude in Kattowitz eine Versammlung des Verbandes der Gruben- und Hütteningenieure innerhalb der Wojewodschaft Schlesien statt. Auf dieser Konferenz wird Direktor Ingenieur Malinowski von der Skarboferm ein Referat über die Internationale Tagung der Ingenieure, welche in London stattgefunden hat, abhalten.

Der diesjährige Weihnachtsmarkt. Seitens des Wojewodschaftsamtes ist nach einer Mitteilung an den Kattowitzer Magistrat die Genehmigung zur Abhaltung des Weihnachtsmarktes in der Zeit vom 9. bis 24. Dezember erteilt worden, allerdings mit Ausnahme der Tage, an denen die gewöhnlichen Wochenmärkte stattfinden. Zugelassen werden können ortsansässige Händler mit sämtlichen Marktartikeln, ausgenommen Vieh, Fleisch, Fleischwaren und Gemüse.

Verurteilte Hebamme. Vor dem Landgericht in Kattowitz wurde gegen die Hebamme Josefa O., die ledige Klara B. und den Arbeiter Alfred H. aus Nowa-Wies verhandelt. Die Hebamme hatte sich wegen Vornahme unerlaubter Eingriffe an der Klara O. und der Beklagte Arbeiter Alfred H. wegen Verleitung zu dieser strafbaren Handlung zu verantworten. Verurteilt worden ist die Hebamme O. zu 1 Jahr Gefängnis und Alfred H. zu 6 Monaten Gefängnis. Ein Teil der Strafen fällt unter Amnestie. Freigesprochen wurde die ledige Klara B. Die Verhandlung ist unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt worden.

Eine Fahrrad-Diebesspolka vor Gericht. Gegen einen gewiegten Fahrradmarder, den Franz Jasinski aus Sosnowice und dessen Mithelfer, die Eheleute Alexander und Marie Blaszkiewicz aus Sosnowice, wurde vor dem Kattowitzer Gericht am Freitag verhandelt. Aus der Verhandlung ging hervor, daß der Hauptangeklagte Jasinski auf oberschlesischem Terrain in den Monaten Juni bis August eine ganze Reihe Fahrraddiebstähle ausgeführt hat. Beim Verkauf eines Fahrrades wurde dieser Spitzbube von der Polizei in Sosnowice abgefaßt. Aus dem Kattowitzer Gerichtsgefängnis richtete der Angeklagte während der Untersuchungshaft einen Brief an die Eheleute Blaszkiewicz, aus welchem die Mitschuld der Beiden hervorging. Jasinski gestand später die ihm zur Last gelegten Diebstähle ein. Es soll sich insgesamt um 18 gestohlene Fahrräder handeln, welche zum Teil den Eigentümern inzwischen zurückgegeben werden konnten. Das Gericht verurteilte den bereits vorbestraften Jasinski zu einer Gesamtstrafe von 2 Jahren Zuchthaus, ferner den Mitangeklagten Alexander Blaszkiewicz wegen Mitwissenschaft, Hehlerei und Beihilfe zu 1 Jahr Gefängnis und dessen Ehefrau Marie B. wegen Hehlerei und Mitwissenschaft zu 2 Monaten Gefängnis.

Janow-Nickischschacht-Gieschewald. (Von der Arbeiterwohlfahrt.) Nachdem am 21. Oktober d. Js. eine Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt" für die drei Ortschaften der Gemeinde Janow gegründet wurde, fand am Mittwoch dieser Woche eine zweite Zusammenkunft der Genossinnen statt, an welcher auch mehrere Parteigenossen teilnahmen. Einen Vortrag hielt Genosse Matzke über die Bedeutung der „Arbeiterwohlfahrt" und den Kampf der Frau im politischen und wirtschaftlichen Leben. Die Vorstandswahl wurde ebenfalls vorgenommen, welche aus Genossinnen von Janow-Nickischschacht und Gieschewald besteht. Die Zusammenkunft, welche in Form eines Unterhaltungsabends durchgeführt wurde, zog sich auf 5 Stunden hinaus, worauf die Genossen und Genossinnen mit guter Zuversicht und Hoffnung für das weitere gute Gedeihen der Gruppe von einander schieden. Obwohl die Frauengruppe erst seit kurzer Zeit besteht, übersteigt dieselbe die Mitgliederzahl der Männergruppe, wo noch auf eine bessere Entwickelung zu rechnen ist. Der hiesigen Gruppe haben sich ebenfalls drei Genossinnen aus Wilhelminenhütte, Ortsteil Schoppinitz, angeschlossen.

Königshütte und Umgebung

Betriebsratswahlen in der Königshütte. Die diesjährigen Betriebsratswahlen in der Königshütte, wurden infolge der großen Belegschaftszahl auf drei Tage festgesetzt. Somit kann jeder Arbeiter und Angestellte am 14., 15. und 17. Dezember d. Js. seiner Wahlpflicht genügen.

Urlaub auch für Hausangestellte. Nach einer demnächst erscheinenden ministeriellen Verfügung wird das Arbeitsverhältnis der Hausangestellten eine anderweitige Regelung erfahren. Unter anderem soll nach einer einjährigen Tätigkeit im Haushalt ein Sommerurlaub von zwei Wochen gewährt werden, ebenso wird die Kündigungsfrist vor der Entlastung geregelt.

Deutsches Theater Königshütte. Wir machen nochmals auf die morgen, Sonntag, stattfindende Kindervorstellung aufmerksam. Gespielt wird das Märchen „Der Froschkönig". Beginn 4 Uhr nachmittags. Karten zu 0.30—2.00 Zloty an der Theaterkasse. Die Kasse ist am Sonntag von 11 bis 12.30 und ab 2 Uhr geöffnet. — Am Sonntag um 8 Uhr abends kommt das Lustspiel „Die deutschen Kleinstädter", von Kotzebue, zur Aufführung. Preise C. Schüler erhalten an der Abendkasse Ermäßigung. Diese Vorstellung ist nicht im Abonnement. — Mittwoch, den 21. November, geht die Oper „Hoffmanns Erzählungen" von J. Offenbach, in Szene. Der Vorverkauf beginnt heute. Preise A. Nicht abgeholte Abonnementsplätze werden ab Montag weiterverkauft. Wir machen unsere Theaterbesucher darauf aufmerksam, daß das Stehen an den Seiten polizeilich verboten ist.

Die Königshütter Chorvereinigung singt im Gleiwitzer Sender. Am Dienstag, den 20. November, abends 9.30 Uhr, singt ein kleiner Chor der Chorvereinigung unter Leitung von Musikdirektor Kauf im Gleiwitzer Sender. Zur Aufführung kommen Chöre von Schubert, Mendelssohn, Brahms usw.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Schatten der Vergangenheit

Novelle von Frederik Boutet.

Gabriele goß den Kaffee, den das Hausmädchen soeben in das kleine Wohnzimmer gebracht hatte, ein, fügte Zucker hinzu und reichte eine Tasse ihrem Herrn und Gebieter, der, in vollendeter Seelenheiterkeit in seinem Liegestuhl ruhend, rauchte. Darauf zündete sie sich selbst eine Zigarette an und erklärte:

„Robert, ich habe dir etwas zu sagen."

Er lächelte. Wenn sie ihm „etwas zu sagen hatte", was bedeuten sollte: ihren Willen zum Ausdruck zu bringen, so blieb sie des größeren Nachdrucks halber stehen. Er bewunderte sie in ihrer graziösen und zarten Entschiedenheit.

„Was gibt's denn, kleine Gabriele?"

„Also, hört' gut zu… ich will nach „Ulmenhof" fahren!"

Er sprang auf; sein Gesicht zeigte den Ausdruck unwilliger Ueberraschung. Diese Bitte hatte er nicht erwartet.

Gabriele fuhr fort:

„Weißt du, ich finde es geradezu lächerlich, daß du mir noch nie den Vorschlag gemacht hast, mit mir dorthin zu fahren. Sollte man es glauben: du hast einen entzückenden Besitz ungefähr zwei Stunden Autofahrt vom Paris — jawohl, er ist entzückend, ich habe mich erkundigt: ein bequemes Haus, Park, Bach, Terrasse — und ich, dein eheliches Weib, kenne dies alles nicht!… Unterbrich mich nicht, Robert. Ich weiß, was du mir sagen willst. Du hast auf „Ulmenhof" mit deiner ersten Frau gelebt, und nur aus Feingefühl hast du mich noch nicht dorthin gebracht… Das ist aber lächerlich. Du bist doch bereits vor sechs Jahren von dieser Person geschieden worden, deren Charakter abscheulich und deren Tugend recht rampioniert war…"

„Kind, mäßige dich doch."

„Ich bin doch gar nicht aufgeregt… Ich wollte dich gar nicht verletzen…"

„Das tust du auch nicht, aber…"

„Nun, dann kann ich meinen Satz vollenden: Sie ist wieder verheiratet. Und du hast inzwischen vor zwei Jahren mich geheiratet. Ich liebe dich und du liebst mich, stimmt's? Ich muß doch wohl annehmen, daß du nicht mehr an sie denkst…"

„Liebling, du weißt wohl…"

„Ja, ja, ich weiß.. Dies ist ein längst verjährter Abschnitt in deinem Leben. Deshalb ist es lächerlich, daß wir uns aus unangebrachter Feinfühligkeit, aus einer affektierten Empfindelei des Genusses am „Ulmenhof" berauben sollen."

„Wenn du nicht wieder nach „Ulmenhof" gehen magst, dann ist es doch besser, ihn zu verkaufen…"

„Das Gut ist aber Familienbesitz. Ich habe dort als Kind gelebt, und liebe es sehr. Ich kann dir die Versicherung geben, daß nur die Rücksicht auf dich… Meine Besorgnis, daß du…"

„Ist mir wohl bekannt. Deshalb erkläre ich dir frei heraus, daß mir alle deine Bedenken völlig gleich sind, und ich dort mit dir leben will. Denk' einmal nach; weil du mit ihr in Paris gelebt hast, dürften wir — du und ich — auch nicht in Paris leben. Wir dürften in kein Theater, in kein Restaurant gehen, in dem du seinerzeit mit ihr gewesen bist… In der Tat finde ich: diese Art, die Dinge anzusehen, gehört ins Zeitalter der Romantik, aber nicht in unser Jahrhundert. Ich bin eine moderne Frau und praktisch. Ich lasse mich nicht durch falschen Schein trügen. Der „Ulmenhof" gehört uns; deshalb wollen wir uns an ihm freuen. Es ist ja ganz schön, im Sommer ans Meer, im Herbst zu Freunden, die ein Schloß besitzen, zu reisen; aber es ist ein recht angenehmes Ding, in der Nähe von Paris einen herrlichen Besitz zu haben, wo man einige Tage zubringen kann, wenn der Sinn einem danach steht, und auf der eigenen Scholle nach seiner Fasson leben. Ich habe dir das alles schon längst sagen wollen… Gib nur zu, daß ich recht habe!"

„Gewiß Kindchen, vollkommen."

Robert hatte nach dem ersten Erstaunen über Gabrieles Vorschlag nachgedacht.

Diese Bitte hatte ihn zuerst ein wenig chokiert, weil er darin ein Merkmal dafür zu sehen glaubte, daß seine junge Frau ihn nicht in dem Maße liebte, wie er erwartete. Während er ihr zuhörte, wurde er sich jedoch darüber klar, daß ihre Gründe vollwertig waren. Zudem würde er sich recht wohl dabei fühlen, wieder in seinem schönen Landhaus zu weilen, schon in Erinnerung an glückliche Kinderferien.

„Wann wollen wir also fahren?" fragte Gabriele. „Ich habe richtige Sehnsucht, dein Haus kennen zu lernen. Schon im vergangenen Frühjahr wollte ich dorthin. Ich habe es aber unterlassen, mit dir davon zu sprechen… Denk nur mal daran, wie schön es werden wird. Also, wann geht's fort?"

„Wenn du willst, mein Schatz, Ende der Woche. Ich will an den Gärtner schreiben. Er und seine Frau sind die Einhüter… Wir fahren wohl mit dem Auto?"

„Ach, wird das schön! Geht's vielleicht schon Freitag? Ich habe wahrhaftig eine kindische Vorfreude… Wir wollen auch häufiger hinfahren, nicht wahr? Ich habe das bestimmte Gefühl, es wird mir auf „Ulmenhof" besser gefallen als in irgend einer Sommerfrische… Auch im Winter stelle ich es mir dort hübsch vor. Es ist doch ein gut eingerichtetes Landhaus… Ach Gott! Ich bin zufrieden und du bist ein reizender Kerl!"…

Sie warf sich auf ihn, um ihn abzuküssen. Er lachte heiter über ihre Freude.

Die Reisevorbereitungen wurden ihr zum Fest. Die Autofahrt war von Anfang bis zu Ende köstlich, und am Nachmittag kamen sie nach Durchquerung einer hübschen kleinen Stadt über eine den friedlichen Fluß überspannende Brücke an.

„Dies ist Ulmenhof!" Robert wies auf ein durch dichtbelaubte Bäume verstecktes reizvolles graues Gebäude mit Schieferdach.

„Ach, ist das hübsch!" — rief Gabriele, als das Auto nach dem Passieren des Gitters vor der Anfahrt hielt, und stieg zuerst aus. Sie erwiderte die Begrüßung der Gärtnersleute freundlich und ergriff ungestüm den Arm ihres Mannes.

„Zeig' mir bitte gleich das Haus und den Park, ich möchte alles schnell sehen!"

Lächelnd und eifrig gehorchte Robert. Er war glücklich über die Freude der jungen Frau, die über alles in Entzücken geriet und unaufhörlich schwatzte und Pläne schmiedete.

Seine Freude war wesentlich ruhiger, ohne daß er es sich eingestand; sie war sogar noch geringer, als er geglaubt hatte. Bei jedem Schritt fand er Erinnerungen… solche aus der Kindheit, — ja, ja. Doch auch ganz anderes wurde in seinem Gedächtnis wach! Und diese Erinnerungen trugen den Sieg über die älteren davon und beherrschten ihn allein… Robert durchlebte wieder Stunden der Frühlings- oder Sommerwochen, die er hier mit einer Frau zugebracht hatte. Er sah sie wieder vor sich, diese braunhaarige Therese, die heftige, eifersüchtige, ungerechte, treulose, die ihn so schrecklich gequält hatte, und schließlich davongelaufen war…

Stimmte diese Erinnerung auch voll und ganz, so hatte sie ihn doch, ehe sie ihn verriet und verließ, glühend geliebt — davon war er überzeugt. Sie beide hier auf Ulmenhof allein, hatten heiße und aufrichtige Liebesstunden genossen. In diesem Hause, in diesem Park hatten sie Schwüre und Küsse getauscht… Bei jedem Schritt tiefer hinein in den Park und bei Besichtigung des Zimmers übermannten ihn die Erinnerungen mehr und mehr, Robert war wie betört…

Plötzlich sehnte er sich nach Trost. — Für alle Zukunft wollte er die Erinnerungen abschütteln, die Vergangenheit durch Gegenwart unterdrücken… Neben ihm war Gabriele, jetzt vollkommen schweigsam — vermutlich war sie stark ermüdet. Er neigte sich zu ihr, umschlang sie und küßte sie.

Mit entstelltem, blassen Gesicht stieß sie ihn zurück und rief: „Wen umarmst du? Sie oder mich?"

Schluchzend entfloh sie.

(Einzig berechtigte Uebertragung von Annie Konen.)

Zwischen zwei Frauen

Von Marguérite Comert.

So konnte es nicht weitergehen. Sie verstand nicht, daß er eine andere liebte. Jedesmal, wenn sie kam, legte sie ihren Kopf schmeichlerisch an seine Schulter und ließ seine flüchtigen, kalten Küsse über sich ergehen.



Eine Büste Stefan Georges

des größten deutschen Lyrikers, dessen 60. Geburstag im Sommer von der gesamten Geisteswelt gefeiert wurde, von dem schweizerischen Bildhauer Alexander Zschokke modelliert.

Eines Tages war seine Geduld erschöpft. Rasend sagte er: „Begreife doch endlich, daß es aus ist — vorbei —"

Erschreckt fragte sie: „Was ist denn geschehen?"

„Es ist nichts anderes geschehen, als daß ich dich eben nicht mehr liebe," sagte er brutal.

Sie neigte den Kopf.

„Aber ich liebe dich!"

Diese Worte lähmten seinen Zorn. Er begriff, daß sie das lange gewußt haben mußte und sich damit abgefunden hatte — er war nun mal ihre große Liebe…

Er versuchte an ihren Stolz zu appellieren.

„Ich liebe eine andere. Ich liebe Marie."

Sie erwiderte betrübt:

„Erlaube mir nur, daß ich dich fernerhin besuchen darf, ich will auch ganz vernünftig sein. Ich will gut zu Marie sein."

Er zog die Schultern und empfand eine derartige Unterwürfigkeit irgendwie als angenehm, sie schmeichelte ihm. So groß war also ihre Liebe!

Am nächsten Tage frühstückte Marie mit ihnen. Er saß zwischen den beiden Frauen, die ihn liebten, und von denen die eine genau so erstaunt war, wie die andere bewunderungswürdig. Und es ging! Es ging alles so gut, daß er anfing, die ganze Situation recht natürlich zu finden. Fast mehr als natürlich. Angenehm. Er fühlte sich so sicher in dem Verhältnis, als ob das ewig so gehen würde.

Aber eines Winterabends, als er nach Hause kam, war sie fort. Sie wäre mit ihrem Koffer dagewesen, sagte das Mädchen, und sie hätte gesagt, daß nur für zwei gedeckt werden sollte, dann hätte sie sich verabschiedet und ihr ein Geschenk gemacht. Er dachte nach, sie war abgereist — und noch am selben Vormittag hatte sie ihren Kopf an seine Schulter gelehnt und hatte einen flüchtigen Kuß empfangen.

Sie war fort, hatte es wahrscheinlich nicht länger ertragen können. Eine sehnsüchtige Zärtlichkeit bemächtigte sich seiner bei diesem Gedanken…

Aber Marie, die die Frauen kannte, erklärte ihm mit der Wichtigkeit einer Sachverständigen, während sie sich am Tisch mit den beiden Gedecken niederließ:

„Daß du das gar nicht verstehst, sie wartete natürlich nur, bis sie einen anderen hatte…!"

(Aut. Uebers. aus dem Französischen.)

Die Hochzeit im Dorfe

Novelle von Willy Hansen.

„Noch ein Viertelchen — Brüder, Freude — noch ein Fläschchen Schnaps," schrie Wassilij, und seine Stimme war bereits rauh und schwer von Trunkenheit. „Nicht jeden Tag gibt es Hochzeit im Dorf, nicht jeden Tag könnt ihr euch vollfressen und vollsaufen. Aber — nitschewo! Ist euch gern gegönnt, und es macht uns nicht arm. Wir haben es ja dazu."

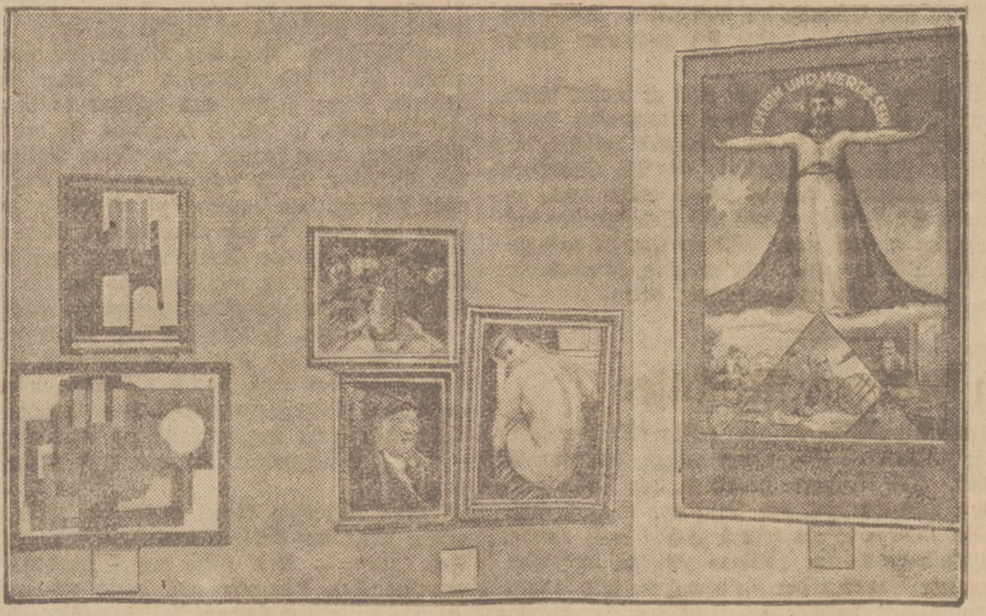
Wohlgefällig kämmte er seinen roten, wirren Bart mit den Händen, während er herausfordernd mit schon ein wenig glasig gewordenen Augen umherblickte.

„Babuschka, Mütterchen," schrie er dann, „bring noch einen Samowar. Für das Täubchen hier, die Marja — sie trinkt ja keinen Schnaps, der Dummkopf und wird verdursten an meiner Seite, wenn sie keinen Tee bekommt."

Er lachte wiehernd und tätschelte die junge Frau gutmütig mit seinen großen schweren Händen.

Marja versuchte zu lächeln, sie sah blaß und müde aus, das Kopftuch war herabgeglitten, ihre glänzenden, schwarzen Zöpfe hatten sich unter den Zugriffen des Mannes gelöst. „Wassilij," flüsterte sie und berührte leise seine Hand, „hör doch auf, du hast wahrlisch schon genug getrunken."

„I genug? Es gibt kein „genug" für mich — es gibt immer nur zu wenig…", erwiderte Wassilij, und „Laß ihn doch, Marja,



Die erste Gemäldeausstellung mit verlosten Bildplätzen

wurde soeben in Berlin eröffnet. Während sonst bei Ausstellungen die eingesandten Bilder ihrer Eigenart entsprechend auf die einzelnen Säle verteilt werden, wurden hier Gemälde ganz entgegengesetzten Inhaltes durch den Zufall zu Nachbarn gemacht. Unser Bild zeigt, daß dieser Zufall nicht immer eine glückliche Hand hatte.

Töchterchen," sagte auch Pawel Andrejewitsch, der Vater des Hochzeiters. „Soll er sich nicht freuen, heut, wo er Hochzeit macht — und soll er nicht Schnaps trinken, da er sich doch freut? Hab keine Angst, er verträgt mehr als wir alle zusammen, und wird doch seinen Mann stehen, heute und immer .. hihihi."

Die anderen fielen gröhlend in das Gemecker des Alten ein, sie hatten mit einem Male ein feines Gehör und verstanden die Anspiegelung sofort.

„Recht hast du, Vater, jawohl," brüllte Wassilij und hob sein Glas an die Lippen, die noch fettig waren von dem eben genossenen Schweinebraten. „Aber du, Marja, Seelchen, wenn es dir zu viel ist und du müde bist, leg dich auf der Wiese draußen ein bißchen hin und schlaf dich aus. Damit du mir schön frisch bist — heut abend..."

Marja erhob sich schweigend. Sie hatte kaum die Tür hinter sich geschlossen, als Fedja, der am andern Ende des Tisches, dicht am Ofen fast im Dunkeln saß, mit gespielter Gleichgültigkeit aufstand und pfeifend das Zimmer verließ. Man schenkte ihm keine Beachtung, die Schnapsflasche kreiste, man brüllte, lachte und fluchte. Einer stieß das Fenster auf — ein schwerer, süßer Geruch von dem blühenden Faulbaum vor dem Hause strömte herein — der alte Pawel wurde plötzlich schläfrig, er kletterte auf den Ofen, der heiß war von der vielen Bäckerei und Kocherei und schlief sofort ein. Sein tiefes, gleichmäßiges Schnarchen tönte durch das überhitzte Zimmer und hörte sich ganz so an, wie das melancholische Summen einer einsamen, großen Fliege, die im Winter die brennende Lampe umkreist.

Wassilij schien es sich vorgenommen zu haben, die ganze Hochzeitsgesellschaft unter den Tisch zu trinken. Eben hatte er dem Popen zugeprostet, jetzt befahl er Wanka, seinem jüngsten Bruder, die Balalaika zu holen. Der gehorchte zitternd — er fürchtete sich ein bißchen in dieser immer ungebärdiger werdenden Gesellschaft. Die Sonne stand schon tief am Horizont, draußen über dem Wald sah man ein Stück des Himmels, rot und leuchtend, wie ein breites und blutiges Band.

Ja, Wanka spielte, und dann sangen sie alle: von Mütterchen Wolga und Stenka Rasin, und fielen sich um den Hals und küßten sich und dazwischen nahm man wieder einen Schluck aus der Flasche und dann wurde weiter gesungen. Und plötzlich fiel Wassilijs Blick auf den jungen Fedja, der so unbemerkt wieder eingetreten, wie er vorher verschwunden war.

„Ach, Fedjt, Bruderherz," lallte Wassilij und richtete sich schwankend auf. „Da bis du ja — habe dich noch gar nicht gesehen — heute! Aber es ist recht von dir, daß du gekommen bist. Weiß es ja, hast die Marja geliebt und bist ihr nachgelaufen wie ein Kind der Mutter. Aber kann ich dafür, daß sie mich genommen hat und nicht dich? Kann man sich wundern? Sieh mich an" — er richtete sich auf — „bin ich nicht ein Kerl? Sie weiß schon warum sie es tat. Tust mir leid, Kleiner, gewiß. Kannst nichts dafür, daß du ein Schwächling und ein Hungerleider bist. Aber darum keine Feindschaft — nein, wirklich nicht. Komm, Bruderherz, trinken wir."

Fedja hatte sich erhoben. Er war schlank, dunkel, mit einem bartlosen Gesicht. Neben dem Hochzeiter wirkte er wie ein edles Rennpferd neben einem stämmigen breitnackigen Stier. Seine Hand zitterte, als die beiden Gläser zusammenstießen.

„Deine Gesundheit," sagte er leise. In demselben Augenblick kam Marja herein. Ihre Wangen, vorher so blaß, zeigten jetzt eine sanfte Röte, sie atmete heftig und blickte erstaunt auf die beiden.

„Ach, Marja," schrie Wassilij und packte sie am Handgelenk, „gut, daß du da bist. Siehst du, wir trinken eben miteinander, wir beide, Fedja und ich. Komm, stoß auch mit ihm an, zeige ihm, daß du nicht böse bist — er ist so traurig, weil er dich nicht bekommen hat. Wir wollen trinken mit ihm, damit er wieder lustig wird, gelt?"

Er lachte selbstgefällig und ein bißchen herablassend, wie Menschen lachen, die einen immerhin nicht ungefährlichen Rivalen schließlich doch aus dem Felde geschlagen haben. Fedja ballte die Faust vor Zorn. Marja sah diese Bewegung, sie wurde plötzlich wieder blaß und suchte sich dem Griff zu entziehen. „Was, du willst nicht, magst nicht gehorchen?" schrie Wassilij mit der plötzlichen Wut des Trunkenen. „Wart nur, Hexe — ich..." und er hob die Hand, um sie zu schlagen. Aber da stand plötzlich Fedja zwischen ihm und seiner Frau. Die Blicke der Männer kreuzten sich für einer Sekunde Dauer. Und da mußte wohl so etwas wie eine schattenhafte Erkenntnis in Wassilij aufgesprungen sein — das Weiße in seinen Augen war mit einem Male von zahllosen kleinen, roten Aederchen durchzogen. „Ach so..." sagte er und ließ die erhobene Hand sinken. Es klang nur wie ein ganz leiser, schmerzlicher Seufzer, dann, jäh aufbrüllend, riß er einen der noch glimmenden Holzscheite aus dem Ofen, schwang ihn wie eine Keule, während alles vor ihm auseinanderstob. „Dirne, elende Dirne, raus, raus! Ihr alle, Lumpen, Betrüger, Säufer, Freßsäcke, fort, hinaus, über die Schwelle. Möge euch der Böse zerfleischen!"

Marja entwich weinend. Wassilijs Mutter folgte, die schreienden Kleinen an der Hand — immer noch den Holzscheit schwingend drängte Wassilij die anderen hinaus, über die Treppe, auf die Straße. Verrammelte dann die Tür, schrie den Gästen, die draußen im Dunkeln herumirrten, schwankend vom reichlichen Alkoholgenuß, durchs geöffnete Fenster noch zu: „Geht auf die Wiese und kampiert dort, wo ihr hingehört, ihr — Tiere," ließ endlich den Scheit fallen und kletterte auf den Ofen. Legte sich neben seinen Vater und schlief ein, ohne sich auch nur seiner Stiefel zu entledigen...

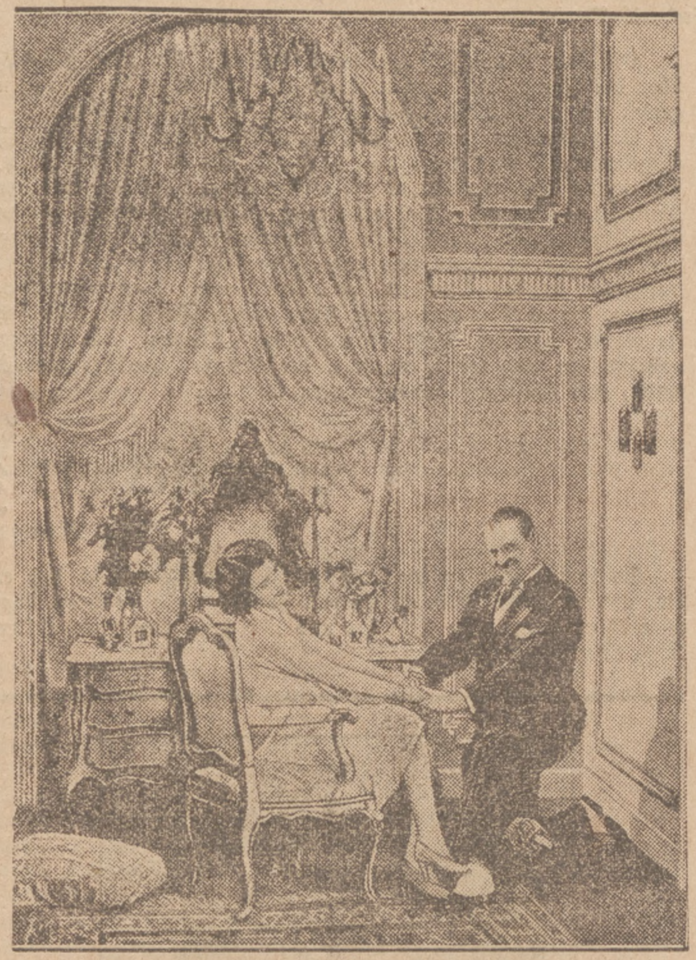
In dieser Nacht sprang ein Wind auf und er wehte durch das offene Fenster und fand den noch immer glimmenden Holzscheit und spielte mit ihm, bis er knisternd Flammen sprühte, die sich hungrig nach weiterer Nahrung umsahen. Als die Bewohner des Dorfes das Feuer bemerkten, gab es längst nichts mehr zu retten. Man hatte alle Hände voll zu tun, ein Uebergreifen auf die benachbarten Anwesen zu verhüten. Und es war ja auch gewiß, daß Wassilij und der Alte erstickt sein mußten, lange bevor irgend jemand den Feuerschein wahrgenommen hatte...

Unkraut

Novelle von Erik Juel.

Es kriecht über den Graben, rankt sich über Hecken, klettert hoch an den Gerten — und — ist nur eine kleine immergrüne Pflanze. Sie ist unverwüstlich und eifrig, sie kämpft sich vorwärts — und sobald der Frühling da ist, hat sie kleine blaßrosa Blüten.

Dann versteckt sie sich aber im Grase unter üppigeren Pflanzen und schlängelt sich im Verborgenen weiter, breitet sich aus, schlägt Wurzeln, verstreut Samen — ihr Ziel sind Gärten und Felder.



„Die blaue Maus"

„Eine Komödie der Irrungen" könnte dieser Film im Untertitel heißen. Ein listig-lustiges Intriguenspiel wirbelt alles durcheinander, so daß die zwar nicht sehr originelle, aber immer noch amüsante Verwechslung aller Personen Situationen von grotesker Komik schafft. Zum Glück wird noch rechtzeitig wieder Ordnung geschaffen und die Zuschauer können ebenso wie die Darsteller des Films zufrieden nach Hause gehen.

(Photo Ufa.)

Dort angelangt, wird sie herausgerissen, sie wird verfolgt, denn sie ist Unkraut.

In dem armseligen Dorf ist man nun endlich so weit gekommen, den Kriegsgefallenen ein Denkmal zu setzen — eine Tafel in der Kirche — zwischen dem Chor und dem Ofen.

Die Gefallenen selbst ruhen weit fort in fremder Erde, auf der Tafel aber stehen ihre Namen, ihr Geburts- und Todesjahr. Lauter junge Männer, deren Lebensbahn plötzlich und unerwartet abgebrochen wurde.

Von weitem, aus der ganzen Gegend, kommen die Väter und Mütter herbeigepilgert. Der Pastor will heute eine Rede zu Ehren der Gefallenen halten. Er will die jungen Krieger ehren, die Tafel enthüllen und ein Gebet für die Toten sprechen.

Alle kommen sie mit Blumen in den krummen verarbeiteten Händen. Da es noch Winter ist, und die Beete und Rabatten mit Schnee bedeckt sind, haben sie alle ihre Fensterbänke geplündert. Die Zimmerpflanzen mußten herhalten.

Geranien, blutrote Katteen, ja, sogar mit ungeheurer Mühe herausgequälte Rosen sind zu Ehren der Gefallenen gebrochen worden. Keine Blume ist zu schade — was hat es auch zu sagen, daß das Fensterbrett nun leer steht. Der Verlust des Sohnes, die Leere, ohne ihn, bedeutet viel mehr, trotz der vielen Jahre, die seitdem verflossen.

Erst jetzt war es möglich gewesen, das Geld für die Tafel mit den goldenen Buchstaben zu sammeln.

Auf der Ehrentafel steht auch ein Name, der ehedem nicht gerade den besten Klang hatte. Es ist Huberts Name.

Auf der Tafel steht, wann er geboren und wann er gefallen ist. Die Tafel berichtet nicht, daß er „der Schreck" der Umgegend war, das Unglückskind der Gemeinde. Das steht da nicht — aber ein jeder weiß es — und nur wenige waren nicht der Anschauung, daß es ein Unrecht sei, Huberts Namen unter den Namen der anderen strebsamen und ehrbaren Söhne einzumeißeln zur Erinnerung für kommende Geschlechter.

Aber Hubert war schließlich genau wie die anderen in den Krieg gegangen, hatte für dieselbe Sache gekämpft und sein Leben gegeben.

Außerdem war er einer der ersten, die fielen.

Vielleicht war der Schaden nicht so groß. Sein Leben war doch nicht viel wert. Wer vermißte ihn wohl?!

Ja — doch — eine, seine Mutter, die alte Hanne draußen in der elenden Hütte. Sie ist wohl kaum besser als der Sohn und wahrscheinlich schuld daran, daß er so war, wie er war.

Doch alles dies müßte jetzt eigentlich vergessen sein. Hubert selbst hat seinen Ruf wiederhergestellt — und Hanne ist doch nur eine arme, verhutzelte Person.

Der Schnee umgibt ihre kleine, elende Hütte, die zerschlagenen Fensterscheiben sind mit Lumpen verstopft. Sie selbst hat nichts zu beißen und zu brechen, aber was sie am meisten peinigt, ist die Tatsache, daß sie weder ein Blatt noch eine Blume besitzt, um ihrem Sohn einen Erinnerungskranz in die Kirche zu bringen.

Trotzdem machte sie sich auf den Weg — sie ging rechtzeitig fort, der Weg war lang und die alte Hanne schlecht zu Fuß.

Die Felder waren noch weiß, die Wege waren bereits aufgeweicht, und die Sonne, die anfing, Kraft zu bekommen, schmolz hier und da an der Südseite die weiße Schneedecke.

Da sah Hanne längs des Grabens wie eine kleine, grüne Pflanze ihre Ranken hinschlängelt. Immer ist sie auf dem Damm, ist aber verfolgt und verhaßt und muß darauf bedacht sein, sich unbemerkt weiterzuschleichen.

Die alte Hanne fängt an zu pflücken. Sie schiebt den Schnee zur Seite, pflückt und flicht einen Kranz aus dem verachteten Unkraut.

Ihre verfrorenen Finger, die in der Kälte reißen und schmerzen, winden die geschmeidigen Ranken mit den kleinen tiefgrünen Blättern...

Droben bei der Kirche trifft sie all die anderen, die blühende Blumen in den Händen tragen. Man geht an ihr vorbei, ohne sie eines Blickes zu würdigen.

Als letzte wackelt sie durch die Kirchentür bis zu der verhüllten Tafel. Dicht am Ofen findet sie Platz für ihren Kranz, um den Geranien, Katteen und Rosen prangen.

Nachdem die Psalmen gesungen sind, die Hochmesse gelesen ist und der Priester gesprochen hat, sind Stunden vergangen.

All die schönen Blumen, die von der Kälte in die erwärmte Kirche gekommen waren, hatten ihre Farbe verloren, hingen zusammengerollt an den Stielen, waren tot.

Nur der Kranz, den die alte Hanne gebracht hatte und der dicht am Ofen hing, hatte seine Blätter erhoben. Zwischen den Blättern aber waren die blaßrosa, kleinen, leuchtenden Sternchen in aller Geschwindigkeit erblüht.

Neues vom heiligen Mistkäfer

Der Mistkäfer ist von den Aegyptern als heiliges Tier verehrt worden, wie noch die zahlreichen Skarabäen zeigen, die man in den Gräbern gefunden. Die Aegypter glaubten, der Käfer rolle seine Pille von Osten nach Westen, den Lauf der Sonne nachahmend, und grabe sie dann ein, um seinen Schatz nach einiger Zeit wieder herauszuholen und im heiligen Nil zu versenken. Wenn auch dieser fromme Glauben der Nilbewohner seit langem aufgegeben ist, so wußte man doch kaum etwas von seinen Gewohnheiten, bis der große französische Insektenforscher Fabre den überaus verwickelten Lebensbedingungen dieses Tieres nachging. Doch auch dem „Virgil der Insekten" sind noch manche Mißverständnisse vorgekommen, und erst jetzt hat Professor v. Lengerken gemeinsam mit R. Heymons das Leben dieses Sonderlings in allen Einzelheiten klargestellt, worüber er in der Leipziger „Illustrierten Zeitung" berichtet.

Bisher schrieb man dem Pillendreher ausgebildetere soziale Instinkte zu, als er tatsächlich besitzt. Man glaubte, daß ein Käferpaar sich gegenseitig darin unterstütze, die aus dem Mist geknetete Futterkugel gemeinsam wegzurollen. Eine solche gemeinsame Arbeit kommt aber nicht vor. Jedes Weibchen und jedes Männchen besitzt die Fähigkeit, völlig selbständig die Futterpille zu formen, wegzurollen und einzugraben. Wenn sich ein Genosse dem Käfer bei seiner Arbeit zugesellt, dann tut er es nicht in der Absicht, ihm zu helfen, sondern um ihm die Pille zu stehlen. Ist nun der rechtmäßige Besitzer der Kugel ein Männchen und der Räuber vom gleichen Geschlecht, so kommt es nach einer kurzen Erkennungsszene zu einem heftigen Kampf, bei dem zunächst jedes der beiden Tiere die Pille für sich in Sicherheit zu bringen sucht. Solche Szenen hat man falsch gedeutet und geglaubt, es handle sich dabei um gemeinsame Arbeit eines Pärchens. Auch das Kneten der Kugel besorgt jedes Tier allein. Wird das Männchen bei seinem Backgeschäft von einem anderen Käfer gestört und erkennt es in dem Neuankömmling ein Weibchen, so duldet es dieses, ist der Störenfried aber ein Männchen, dann kommt es zu einem heftigen Ringkampf. Bleibt das Weibchen da, so geht jeder der beiden Käfer an die Arbeit, ohne sich um den anderen zu kümmern, und der kräftigere besorgt das Geschäft des Abrollens. Dies ist in der Regel das Männchen, und das Weibchen folgt dann in zwei bis drei Zentimeter Entfernung, mit den Fühlern die Geruchsspur witternd. Hat das Männchen einen geeigneten Platz zum Eingraben der Kugel gefunden, so läßt sich das Weibchen, das unterdessen die Pille erstiegen hat, mit eingraben oder folgt der Kugel in die Erde durch das Loch, das das Männchen anlegt. Den Erdgang unter der Oberfläche fertigt das Männchen ebenfalls allein. Unter der Erde fressen beide an dem Nahrungsvorrat, bis sie wieder ans Tageslicht kommen, und kümmern sich nicht umeinander.

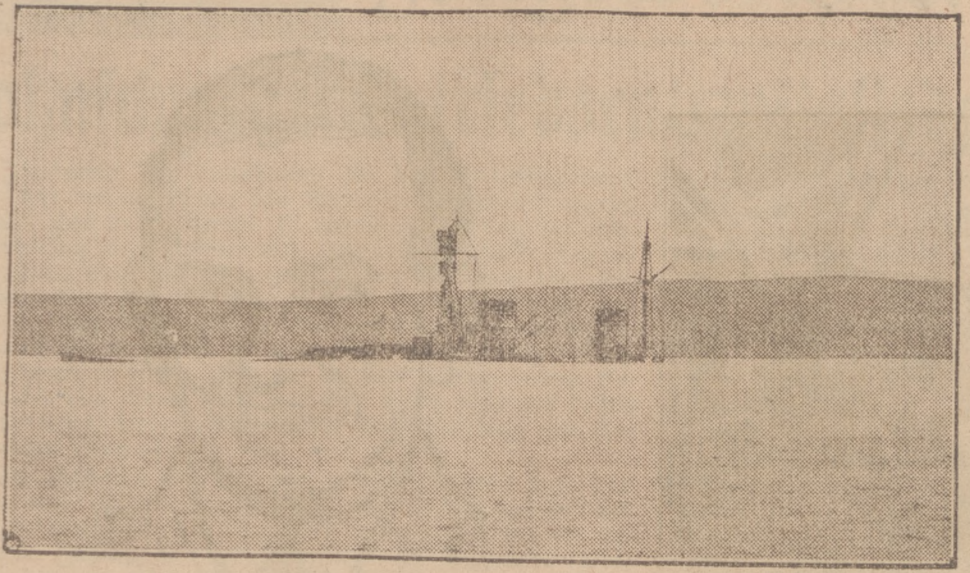
Das Weibchen knetet unter der Erde aus besonders geeignetem Mist, am liebsten aus Schafmist, die Brutbirne und stellt diese Birne — ohne Hilfe des Männchens — senkrecht in einer unterirdischen Kammer auf, nicht wagerecht, wie man bisher glaubte. In dem spitzen Teil der Birne befindet sich ein Hohlraum, die Eikammer, an deren Decke das große Ei geklebt wird. Die ausgeschlüpfte Larve gräbt sich dann in den dickeren Teil der Birne hinein, wobei sie dauernd frißt und wächst. Je größer die Larve wird, desto umfangreicher wird auch die Höhlung, die zugleich Wohn- und Schlafraum darstellt. Die ganz dünn gewordenen Wände dieses Wohnzimmers werden dann zur Puppenwiege, und noch im gleichen Jahre schlüpft der junge Käfer aus, der die Wand des Gefängnisses durchbricht, um dann selbst zu fressen und wieder eine Pille zu drehen.



ur Ehrung des deutschen Chorgesanges

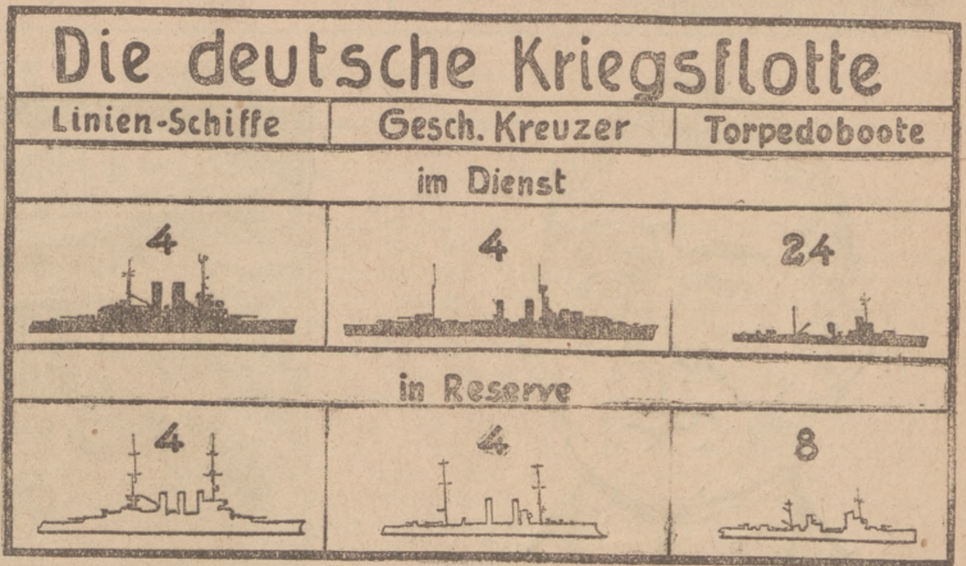
hat das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung eine nach dem Mitbegründer der ersten Liedertafel genannte „Zelter-Plakette" gestiftet. Die Zelter-Plakette ist einmal als Ersatz für die frühere Kaiserkette gedacht, soll dann aber auch bei Jubiläen der Chorgesangvereine verliehen werden, und zwar bei 50jährigem Bestehen in Bronze, bei 75 Jahren in Silber und bei dem 100-Jahresjubiläum in Gold. Bei der ersten Verteilung werden 21 Vereine die goldene, 150 die silberne und 350 die bronzene Plakette erhalten.

Das Schicksal der deutschen Kriegsflotte



Vor 10 Jahren!

Am 18. November 1918 lief die deutsche Flotte nach Scapa Flow aus, wo sie sich der Uebergabe an England durch Versenkung entzog. Wir zeigen den Schlachtkreuzer „Hindenburg" nach seiner Versenkung in der Bucht von Scapa Flow.



10 Jahre später!

Die deutsche Flotte in ihrer jetzigen Stärke, der durch den Vertrag von Versailles engste Grenzen gezogen sind.

Verlängerte Verkaufszeit. Auf Grund der bestehenden Verordnungen können am Sonnabend, den 17. November die Geschäfte und Verkaufsstellen ausnahmsweise bis um 8 Uhr abends offen gehalten werden.

Freimachung von Wohnungen. Nach einer Aufstellung des städtischen Bauamtes über das Freiwerden von Wohnungen nach Fertigstellung des neuen Rathauses, wird zunächst das technische Betriebsamt, an der ul. Bytomska, in den Neubau verlegt, wodurch den Wohnungssuchenden drei Wohnungen zur Verfügung gestellt werden, das gleiche trifft auf den Arbeitslosenfonds an der ul. Bytomska zu, wo sechs Wohnungen frei werden. Hinzu kommt noch das städtische Bauamt mit sieben und der Arbeitsnachweis mit 9 Wohnungen. Durch diese Verlegung werden zunächst 22 Wohnungen freigemacht. Während die erwähnten städtischen Aemter für Wohnungszwecke freigegeben werden, wird nach der Uebersiedlung des Standesamts in der ul. Sobieskiego daselbst die städtische Bibliothek eingerichtet, außerdem erhalten noch andere Privat- und Vereinsbibliotheken eine neue Unterkunft. Nach Fertigstellung der neuen Handelsschule werden nach Uebersiedlung der gewerblichen Fortbildungsschule an der ul. Bytomska und der kaufmännischen Handelsschulen an der ulica Gimnazjalna weitere Wohnungen frei. Durch die vollständige Belegung des neuen Rathauses werden über 60 Wohnungen zum Bezuge freigemacht.

Siemianowitz

Es ist erreicht! Gemeindevorsteher Poppek ist in Anbetracht seiner Verdienste um die Gemeinde vom Innenministerium zum Bürgermeister ernannt worden. Er hat also seinen sehnlichsten Wunsch in Erfüllung gehen sehen. Wir streiten Herrn Poppek eine gewisse Befähigung absolut nicht ab, ist er doch Oberhaupt einer Gemeinde geworden, die von vornherein gespickte Kassen hatte und dann ist er höriger Schüler des Landrats und somit auch des gegenwärtigen Regierungssystems. Nur einmal war seine Handlungsweise, bewußt oder unbewußt, etwas dunkel; dies war bei den letzten Sejmwahlen, wo so unmäßig viele polnische Staatsbürger entpolnischt wurden, so daß sie nicht an die Wahlurne treten durften. Auch die Arbeitslosen und Armen können ein wehmütiges Liedchen singen, was wir öfters Gelegenheit hatten, an dieser Stelle festzulegen. Dessen ungeachtet sind wir gern bereit, ebenso ehrfurchtsvoll vor dem jüngsten Bürgermeister den Hut abzunehmen, wie wir das früher vor dem simplen Gemeindevorstehertitel getan haben. Aber die Kritik können wir uns nicht ganz nehmen lassen, denn selbst unter Larven gibt es manche fühlende Brust; ganz besonders bei den links eingestellten Larven.

Eröffnung der neuen Turnhalle am 15. Dezember. Der Bau der neuen Turnhalle an der Schloßstraße hat sich durch wiederholte, behördlich angeordnete Abänderungen verzögert, so daß die öffentliche Uebernahme erst am obengenannten Tage erfolgen kann. Es sind allerdings aus den anfangs vorgesehenen sechs Schulklassen nur 4 geworden. Dafür ist eine Haushaltungsschule vorgesehen, desgl. eine Wohnung für den Pedell und ein Physikzimmer größeren Stils. Der Turnsaal ist 18 mal 11 Meter im Ausmaß und bereits mit den neuesten Turngeräten ausgestattet. Eine kleine Vorführungsbühne im Hintergrunde des Saales, für Schauturnen kleinerer Gruppen ist ebenfalls fertiggestellt. Ferner stehen noch verschiedene Räumlichkeiten für unvorhergesehene Zwecke zur Verfügung. Die durch den Bau stark mitgenommene Grünanlage an der Schule wird im Frühjahr vollständig umgebaut.

Durch Schaden wird man klug. Seit 14 Tagen sind die Pflasterer bemüht, die Beuthenerstraße an verschiedenen Stellen wieder instand zu setzen, da der letzte schwere Kesseltransport von annähernd 700 Zentner die erst ein Jahr alte Pflasterung stark ramponiert hat. Da der zweite Generatorkessel für die Stickstoffwerke demnächst wieder transportfähig wird, hat sich die Firma W. Fitzner entschlossen, diesen in zwei Teile zu transportieren und den Innenteil erst am Bestimmungsort zusammenzumontieren. Dadurch hofft man die Transportkosten zu verringern (der letzte Transport beanspruchte 5 Tage a 100 Mann), sowie der Transportwege zu schonen.

Myslowitz

Arbeitersänger. Morgen Sonntag um 5 Uhr nachmittags, findet bei Chelinski am Ringe die erste Probe des neugegründeten Arbeitergesangvereines statt, dessen Leitung zunächst Studienrat Birkner-Kattowitz übernimmt. Sangesfrohe Frauen und Männer von Myslowitz und Umgebung mögen sich dort um ¾5 Uhr einfinden.

Wo nächtigen die Obstbauer? Zu den schlesischen Wochenmärkten kommen jetzt häufig Obstbauer aus Galizien. Sie laden eine Fuhre voll Aepfel, was gewöhnlich am Sonntag der Fall ist, und fahren bereits am Sonntag nachmittag nach Schlesien. Irgendwo in einem schlesischen Industrieort ist am Montag Wochenmarkt und da stehen schon die Obstbauer mit ihrem Obst. Sie verkaufen davon nicht viel, weil das minderwertige Obst recht teuer ist. Nach Beendigung des Wochenmarktes am Montag, fährt der Obstbauer mit dem noch nicht verkauften Obst nach Myslowitz, wo er bereits am Montag abends anlangt und bis zum Dienstag auf den Myslowitzer Wochenmarkt wartet. Die Obstfuhren stellen sich der Reihe nach auf der Straße und bleiben so die ganze Nacht stehen, ohne das die Pferde ausgespannt werden. Der Obstbauer verkriecht sich mit seiner „Matka" im Stroh auf dem Wagen und dann schnarchen beide in die Nacht hinein. Nach Beendigung des Wochenmarktes in Myslowitz fährt der Obstbauer nach Schoppinitz, woselbst der Wochenmarkt am Mittwoch stattfindet. Wiederum wird im freien mit Pferd und Wagen kampiert und die beiden Ehehälften schlafen im Stroh auf dem Wagen. Dann gehts weiter nach Bogutschütz, dann wieder nach Myslowitz und zur Abwechselung wieder nach Klein-Dombrowka und zwar solange, bis das Obst alle wird. Erst am Sonnabend fährt der Obstbauer wieder nach Hause und verbringt sonst die ganze Woche mit Pferd, Wagen und Weib unter freiem Himmel. Die Nächte sind jetzt schon recht kühl und die Pferde leiden außerordentlich darunter. Der Bauer deckt sich mit allen möglichen Lumpen und mit Stroh zu, während die Tiere gewöhnlich nur mit einem Sack zugedeckt werden. Die galizischen Obstbauer führen ein reines Zigeunerleben.

Die Tankstation an unrichtiger Stelle. Herr Klepsisch aus Siemianowitz hat in Schoppinitz eine Benzintankstation eingerichtet und dazu die belebteste Stelle ausgesucht, wo der Verkehr am stärksten ist. Freilich ist das die beste Tankstelle, da sie jedes Auto, das über Schoppinitz fährt, von weitem sieht und sich mit Benzin versorgen kann. Das hindert aber den Verkehr, der gerade an dieser Stelle recht lebhaft ist. Straßenbahnwagen, Autos und sonstiges Fuhrwerk fahren hin und her und hat der Fußgänger die richtige Stelle zur Ueberquerung der Straße ausgesucht, da bleibt ihm plötzlich ein Autowagen im Wege stehen. Die Schoppinitzer empfinden recht unangenehm diese neue Benzintankstation und wandten sich bereits mit einer Beschwerde an die Wojewodschaft. Letztere sandte eine Inspektionskommission nach Schoppinitz, die aber das Ding in Ordnung fand. Die Tankstation wird also zum Aerger der Schoppinitzer weiter bestehen. Daran läßt sich eben nichts ändern. In diesem Jahre wurden gerade an dieser Stelle, wo sich die Tankstation erhebt, zwei Personen überfahren. Das allein spricht schon gegen die Tankstation an dieser Stelle.

Deutsch-Oberschlesien

Gleiwitz. (Raubüberfall auf die Raiffeisenkasse in Patschin.) Gestern abend gegen 18 Uhr drangen zwei Männer mit Pistolen in die Wohnung des Hauptlehrers Joachimsky, des Rechners der Raiffeisenkasse ein. Sie forderten den Lehrer auf, das Geld der Raiffeisenkasse schnell herauszugeben. Während der eine Räuber die Frau und die Kinder des Hauptlehrers durch die Wohnung zurückdrängte, wobei er mehrere Schreckschüsse abgab, zwang der andere den Hauptlehrer Joachimski nach dem Raume, in dem der Geldschrank stand und raubte die Geldkasette mit 700 Mark. Auch im Hausflur wurden mehrere Schüsse abgegeben. Die Räuber liefen dann in der Richtung nach Bitschin davon. Von der sofort herbeigerufenen Kriminalpolizei wurde mit Polizeihunden die Verfolgung aufgenommen. Man fand auf der Straße nach Bitschin die leere Geldkassette. Sonst fehlt von den Räubern jede Spur.

Cosel. (Ein mißglückter Raubüberfall.) Auf dem Wege von der Bank zur Post wurde in der Nähe des Kriegerdenkmals ein Geldbote der Oberschlesischen Bank von einem vorbeifahrenden Radfahrer überfallen. Der Radfahrer entriß dem Boten die Aktentasche, wobei allerdings der Inhalt, einige Wert- und Einschreibebriefe und ein leerer Geldbeutel, herausfielen, und fuhr dann in schneller Fahrt von dannen. Der Kassenbote hatte den Geldbetrag in Höhe von 1500 Mark, den er zur Post bringen sollte, glücklicherweise nicht in der Aktentasche, sondern in seiner Rocktasche untergebracht. Der Räuber ging also leer aus. Die Polizei hat bereits einen aus Reinschdorf stammenden, bereits vorbestraften Mann verhaftet, der dringend verdächtig ist, die Tat verübt zu haben. Die Untersuchung wird fortgeführt.

Was der Radfunk bringt.

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 11: Uebertragung aus Wien. 14: Religiöser Vortrag. 14.20: Vorträge. 15.15: Nachmittagskonzert, übertragen von Warschau. 18: Von Warschau. 23.30: Tanzmusik.

Montag. 15.45: Berichte. 17.10: Vorträge. 20.30: Abendkonzert von Warschau. 22.30: Plauderei in französischer Sprache.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 11: Uebertragung der Schubertfeier. 14: Vorträge. 15.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. 17.20: Vortrag. 18: Bunter Abend.

Montag. 11.56 und 15: Berichte. 16: Schallplattenkonzert. 16.30: Kinderstunde. 17.10: Vorträge. 18: Tanzmusik. 19.30: Französische Literatur. 20: Vortrag. 20.30: Schubertfeier, anschließend die Abendberichte. 22.30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 18. November. 9,15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9,30: Katholische Morgenfeier. 11: Uebertragung aus dem großen Konzerthaussaal in Wien: Schubertfeier der Oesterreichischen Bundesregierung. 14: Rätselfunk. 14,10: Quietschvergnügt. 14,35: Schachfunk. 15: Funkkasperles Kindernachmittag. 15,30: Stunde des Landwirts. 15,55: Abt. Naturkunde. 16,35: Uebertragung aus Gleiwitz: Liebeslieder. 17,35: Abt. Literatur. 18: Schubertiade. 19,10: Neue Wege im Kampf gegen die Schundliteratur für Jugendliche. 19,35: Robert Hohlbaum liest aus eigenen Werken. 20,15: „Umbruch". Eine Zeitungsangelegenheit in sechs Rotationen. 22: Die Abendberichte. 22,30—24: Tanzmusik. 0,30—1,30: Nur für Gleiwitz: Nachtunterhaltung.

Montag, 19. November. 16: Abt. Musikgeschichte. 16,30: Schubert-Kammermusik. 18: Elternstunde. 18,30: Stunde der Musik. 19,10: Wetterbericht. 19,10: Die Uebersicht. Berichte über Kunst und Literatur. 19,35: Hans Bredow-Schule, Abt. Volksbildungswesen. 20: Uebertragung aus dem großen Konzerthaussaal: Zum 100. Todestage Franz Schuberts, Schubert-Feier. 22: Die Abendberichte und Berichte des Deutschen Landwirtschaftsrats.



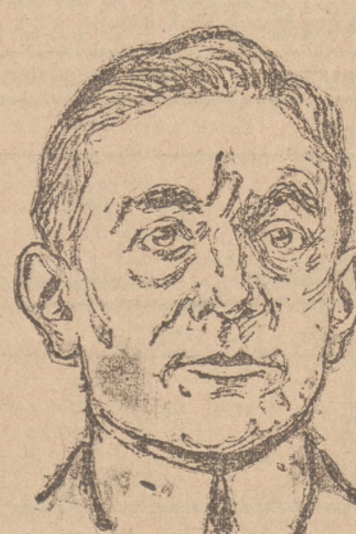
Der Mieter Segen baut dem Wirte Häuser . . .

„Sagen Sie, Herr Knietschke, warum wohnen Sie eigentlich nicht in einem Ihrer eigenen Häuser?"

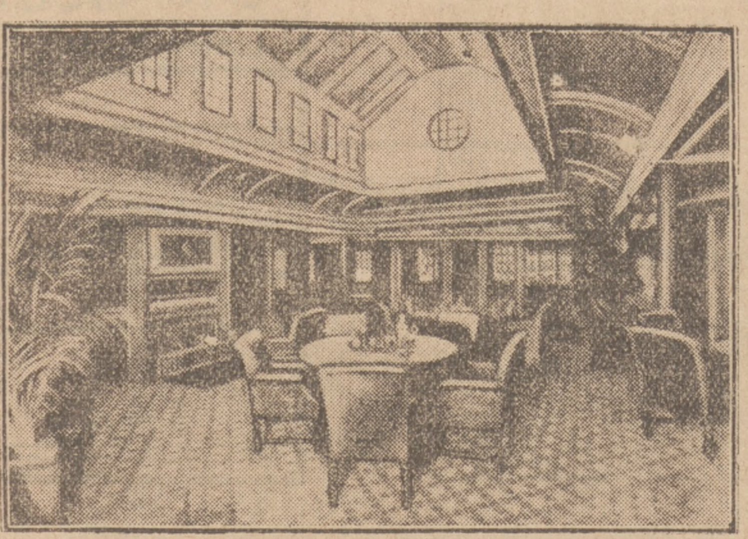
„Nee, wissen Se — da sind mir die Mieten zu teuer!"

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Zur Schiffskatastrophe im Atlantik



Kapitän Carey, der Kommandant des untergegangenen Passagierdampfers „Vestris", der mit seinem Schiff in die Tiefe ging.



Der Rauchsalon der „Vestris", in dem sich die entsetzlichsten Szenen abspielten.



Der 18jährige Charles Verchere, einer der heldenmütigen Funker der „Vestris", die bis zum letzten Moment drahtlose Hilferufe aussandten.

Lhasa feiert die Butter

Eine Europäerin in der „Verbotenen Stadt" — Eine lustige Marktszene — Der betrunkene Militarismus

In Lhasa findet jedesmal im ersten Monat des Jahres bei Vollmond ein weitberühmtes Fest statt. Große leichte Holzgerüste werden ganz mit aus Butter hergestellten, bunt gefärbten Ornamenten und Bildern von Göttern, Menschen und Tieren bedeckt. Diese schwankenden Bauten „Tormas". Vor jedem brennen auf einem kleinen Altar unzählige Butterlämpchen. Dies nächtliche Fest, wie auch gewisse auf den Dächern der Tempel stattfindende Konzerte, sind als Belustigung für die Götter gedacht. Das Butter-Tormas-Fest in Lhasa ist, so schreibt Alexandra David-Neel, die erste Europäerin, die, als Bettelpilgerin verkleidet, die „Verbotene Stadt" betreten hat, in ihrem bei Brockhaus erscheinenden Buch „Arjopa", nicht nur in ganz Tibet, sondern auch in der Mongolei und in China berühmt, und es ist auch wirklich großartig. Sobald es dunkel geworden war und die Lichter brannten,, brachen Yongden und ich auf. Wir fanden eine große Menge, die den Dalai Lama erwartete, der seinen Rundgang zur Besichtigung der Tormas machen sollte. Ich hatte zwar schon mehr als einmal große tibetanische Volksversammlungen gesehen, aber damals hatten Diener und Begleiter mir stets den Weg gebahnt. Diesmal gehörte ich das erste Mal mit zur Volksmenge. Gruppen von wahren Riesengestalten, in Schaffelle gekleidete Hirten, rannten wild vor Freude mitten in die dicksten Menschenhaufen hinein. Ihre großen Fäuste bearbeiteten die Rippen eines jeden, der sich ihnen zu seinem Schaden in den Weg stellte. Die mit langen Stöcken und Peitschen ausgerüsteten Polizisten wurden desto aufgeregter, je mehr die Zeit der Ankunft des Dalai Lama sich näherte, und gebrauchten ihre Waffen ohne Ansehen der Person. Es ging wirklich recht lebhaft her, und wir hatten genug zu tun, um uns gegen all die Puffe und Stöße zu schützen.

Endlich wurde das Kommen des Lamakönigs verkündet. Noch mehr Polizisten, gefolgt von Soldaten, erschienen. Das Stoßen, Drängen und Puffen nahm immer mehr zu. Einige Weiber schrien, andere lachten. Schließlich blieben nur noch ein paar Menschenreihen an den Mauern der Häuser zurück, vor denen die „Tormas" standen, aber sie waren so dicht, wie Heringe im Fasse zusammengepackt. Die ganze Garnison Lhasas war unter Waffen. Fußvolk und Reiterei marschierten an den strahleden Butterbauten, die von Tausenden von Lampen beleuchtet waren, vorbei. In einem mit gelbem Brokat bezogenen Tragstuhl kam auch der Dalai Lama vorbei, begleitet von dem Oberbefehlshaber der tibetanischen Armee; Soldaten bildeten die Nachhut. Alles genau wie bei Wilhelm dem Zweiten. Die Musik spielte eine englische Operettenmelodie. Frösche wurden abgebrannt, und ein etwas dürftiges bengalisches Licht färbte den Zug ein paar Minuten lang rot und grün. Das war alles; der lamaistische Herrscher war vorbeigezogen. Dem Zuge des Königs folgten noch viele private Prozessionen, Herren, deren Dienerschaft chinesische Laternen in den Händen trug, die Geistlichkeit, begleitet von ihren Untergebenen, die Vertreter des Maharadscha von Nepal und andere mehr. Alle aber, Geistliche, Edelleute, wohlhabende Kaufleute und ihre Frauen, trugen ihre schönsten Festgewänder und zogen fröhlich lachend vorbei, waren freilich auch alle mehr oder weniger betrunken. Ihre Heiterkeit wirkte ansteckend. Yongden und ich ließen uns von der Menge treiben, rannten, pufften und schoben mit ihr und genossen mit kindlichem Vergnügen den Spaß, wirklich in Lhasa zu sein und das Neujahrsfest mit den Tibetern zu feiern.

Als es endlich Zeit wurde, in unsere Höhle zurückzukehren, fiel uns unterwegs auf, daß die Straßen, obgleich Vollmond war, mit jedem Augenblick dunkler wurden. Sonderbar! Wenn wir nicht Abstinenzler gewesen wären, hätten wir es uns allenfalls erklären können, denn die meisten Bürger sahen in dieser Nacht wohl nicht ganz klar, aber dieser Grund fiel bei uns weg. Am Ende kamen wir auf einen offenen Platz und sahen, daß der Mond in einer Ecke einen schwarzen Schatten hatte. Es war also der Anfang einer Mondfinsternis, und bald hörten wir, wie die guten Leute laute Trommelwirbel schlugen, um den Drachen zu verscheuchen, der ihrer Ansicht nach ihr Nachtlicht verschlucken wollte. Es war eine totale Mondfinsternis; ich beobachtete sie während der ganzen Nacht, und es war eine der interessantesten, die ich je gesehen habe. „Das ist noch besser als damals am Tage unserer Ankunft der Sandvorhang vor dem Potala," scherzte Yongden. „Nun schützen uns deine Götter sogar vor dem Monde, damit wir nicht zu deutlich gesehen werden. Es wird gut sein, wenn du sie jetzt bittest, mit ihrem Schutz unseres Inkognitos nicht zu weit zu gehen, sonst lassen sie am Ende gar die Sonne nicht mehr scheinen!"

Was ich aber auch für Schutzgeister gehabt haben mag, es kam doch wieder ein Tag, an dem ich Gefahr lief, erkannt zu werden u. wo ich mich selbst wieder meiner Haut wehren mußte. Ich wanderte gerade auf dem Markte umher, als ein Polizist stehen blieb und mich scharf ansah. Vielleicht nur, weil er sich verwundert fragte, aus welchem Teile Tibets ich wohl stammen mochte, aber es war immerhin besser, auf alles gefaßt zu sein. Mein Herz schlug etwas schneller, aber im übrigen stürzte ich mich mutig wie immer in den neuen Kampf, den es auszufechten galt. Ich tat so, als ob unter den ausgelegten Waren meine Wahl auf einen Aluminiumtopf fiele, und begann mit all dem lächerlichen Eigensinn der Leute von den halbwilden Grenzstämmen darum zu handeln.

Ich bot einen geradezu unannehmbaren Preis und ließ mir kaum Zeit zum Atemholen, so laut und anhaltend schwatzte ich das unsinnigste Zeug. In den Buden ringsherum fingen die Leute an zu lachen und sich über mich lustig zu machen. Die Kuhhirten aus der nördlichen Einöde und ihr Weibervolk bilden für die zivilisierten Einwohner Lhasas stets ein willkommenes Ziel des Spottes. „Nall," sagte der Händler lachend und halb ärgerlich über mein unaufhörliches Geschwätz, „du bist mir die richtige Dokpa, das steht fest!" Und alle Umstehenden verhöhnten das dumme Weib, das von nichts anderem wußte, als von seinem Vieh und dem Wüstengras. Ich erstand den Topf, und weil ich doch noch fürchtete, daß man mir folgen könnte, zwang ich mich dazu, noch auf dem Markt herumzubummeln und eine wahre Komödie der Dummheit und der Bewunderung vor den häßlichsten und billigsten Waren aufzuführen. Zum Glück stieß ich dabei auf eine Gruppe echter Dokpas und fing gleich ein Gespräch mit ihnen in ihrem eigenen Dialekt an, denn ich hatte vor einigen Jahren einmal in ihrer Gegend gelebt. Dabei nannte ich ihnen bekannte Menschen und Orte bei Namen und brachte ihnen die Ueberzeugung bei, daß ich aus ihrer Nachbarschaft stamme. Diese Leute haben eine so lebhafte Phantasie, daß ich wetten möchte, am folgenden Tage würden sie schon darauf schwören, mich ihr lebelang gekannt zu haben.

Ein paar Tage später hatte ich einen neuen Schreck. Eine Art Schutzmann in Zivil versuchte, Geld von mir zu erpressen, aber ich zog mich schlau genug aus der Verlegenheit, ohne ihm etwas zu geben und ohne mich zu verraten. Ein anderer Polizist schlug mich mit seinem Knüppel, weil ich mich an einen, nur für vornehme Leute reservierten Platz gedrängt hatte. Ich amüsierte mich so gut über den Spaß, daß ich an mich halten mußte, um dem Mann nicht ein Trinkgeld zu geben. „Ich kann wirklich mit meinem Inkognito zufrieden sein," vertraute ich Yongden an, „nun habe ich sogar auf der Straße Prügel bekommen." Und nach diesem Erlebnis fühlte ich mich völlig sicher.

Was das schwarze Zimmer enthielt

Das Tagebuch der Leonie Dorrington. — Die Ehe — eine Hölle.

In einer einsamen Villa in Bilbao lebten eine alte Frau und ihre Dienerin, ganz einsam und zurückgezogen, ohne je mit anderen Menschen ein Wort zu wechseln. Man nannte die Besitzerin der Villa Frau Hermandez, und man wußte, daß beide Frauen vor etwa 35 Jahren nach Bilbao und in die Villa gezogen waren. Mit unzähligem Gepäck war Frau Hermandez plötzlich in Bilbao angekommen, hatte die gerade leer stehende Villa gekauft, und hatte das Haus seit dieser Zeit niemals wieder verlassen. Jahre hindurch hatten Neugierige versucht, in die geheimnisvolle Villa einzudringen, die wegen der Vorliebe ihrer Besitzerin für Schwertlilien die „Lilienvilla" genannt wurde; die Türen des Hauses blieben allen Eindringlingen hermetisch verschlossen, und langsam wurde die Einsiedlerin vergessen.

Bis Frau Hermandez vor einigen Wochen starb, und fast gemeinsam mit ihr die alte Dienerin. Beide wurden zusammen beerdigt, und dann mußten sich die Behörden um die Lilienvilla kümmern. Dicht neben dem Schlafgemach der Hausherrin fand man ein vollkommen schwarzverhängtes Zimmer, dessen Wände mit unzähligen Schwertlilien bemalt waren. In dem Zimmer befanden sich nichts als ein Betpult und ein Katafalk, der einen gläsernen Sarg trug, in dem die einbalsamierte Leiche eines etwa dreijährigen Knaben ruhte. Im verschlossenen Schreibtisch der Toten fand man ein Tagebuch, das seltsame Geheimnisse bekanntgab.

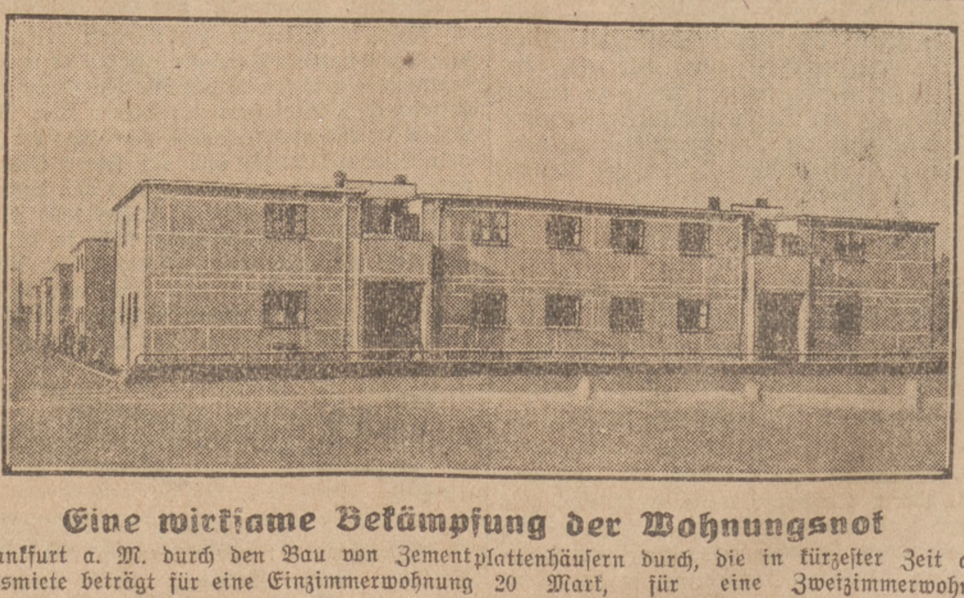
Ende der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts hatte die schöne und tollkühne Drahtseilkünstlerin Leoni Dorrington ganz Europa bezaubert; überall jubelte man ihr zu, Fürsten und Künstler lagen ihr zu Füßen, sie erhielt glänzendste Heiratsanträge, und sie lehnte alle ab. Um so mehr erstaunte man, als die junge Artistin im Jahre 1883 die Gattin des um viele Jahrzehnte älteren russischen Fürsten Gartschinew wurde. Sie verabschiedete sich in Petersburg von der Bühne, um ihrem Gatten auf seine Güter in die Krim zu folgen, und ihre Abschiedsvorstellung wurde ein unerhörter Triumph; Leoni Dorrington wurde stürmisch gefeiert, und der Zar selbst überreichte ihr ein kostbares Halsband mit seinem Namenszug.

Leoni Dorringtons Ehe wurde ihr bald ein Martyrium; ihr alter Gatte peinigte sie mit seiner unbegründeten Eifersucht bis zum Wahnsinn. Er mißhandelte sie, schlug sie vor der Dienerschaft mit der Peitsche, und es besserte sich nichts, als Leoni dem Gatten einen Stammhalter geschenkt hatte. Fluchtversuche seiner mißhandelten Frau wußte der Fürst durch seine Kreaturen zu verhindern.

Eines Morgens, im Jahre 1886, wurde der Fürst und sein Sohn im Schlafzimmer des Fürsten erschossen aufgefunden. Der Fürst hielt einen Revolver in der Hand, und man zweifelte nicht daran, daß der Fürst zuerst den Knaben und dann sich selbst erschossen hatte. Seltsam war, daß am Tage der Beisetzung die Leiche des Knaben unauffindbar verschwunden war; der Fürst mußte allein beerdigt werden. Von diesem Tage an wurde auch die Fürstin nicht mehr gesehen.

Das Tagebuch der Frau Hermandez gab Aufschlüsse über dieses Drama, das sich Jahrzehnte zuvor in dem alten Krimschloß abgespielt hatte. Die Besitzerin der Lilienvilla war Leoni Dorrington, war die spurlos verschwundene Fürstin Gartschinew, sie war aber auch die Mörderin des Fürsten und ihres Knaben. In der Mordnacht war der Fürst wieder in wüstem Zank über seine Gattin hergefallen; er hatte das schlafende Kind aus seinem Bett herausgerissen, um seine Frau dadurch tödlich zu treffen. Die geängstigte Mutter ergriff einen Revolver, um den unmenschlichen Vater zu töten; sie traf das Kind, das sofort tot war, und besinnungslos feuerte die Fürstin dann auf ihren Mann, der gleichfalls, tödlich getroffen, umsank. Mit Hilfe der treuen Dienerin gelang es der Fürstin, den vom Fürsten an dem Kind begangenen Mord und seinen Selbstmord vorzutäuschen.

Mit aller List erreichte es die Fürstin, die Leiche des Knaben zu entführen. Die kleine Leiche wurde sorgfältig einbalsamiert, und eLoni Gartschinew brachte es fertig, das kostbare Gut unbemerkt aus Rußland zu entführen. Sie kam nach Bilbao, lebte in ihrem einsamen Hause, und sühnte dort ihre schwere Schuld, indem sie ihr ganzes Leben dem Andenken ihres toten Kindes widmete.



Eine wirksame Bekämpfung der Wohnungsnot

führt die Stadt Frankfurt a. M. durch den Bau von Zementplattenhäusern durch, die in kürzester Zeit aufgerichtet werden können. Die Monatsmiete beträgt für eine Einzimmerwohnung 20 Mark, für eine Zweizimmerwohnung 30 Mark.

Freigewerkschaftliche Rundschau

Lohnschutz der Betriebsratsmitglieder § 35 d. BRG.

Inwieweit die Entlohnung für das Betriebsratsmitglied, das den Aufgaben des Betriebsrätegesetzes nachgeht, geschützt oder nicht geschützt ist, besteht bei und in Polnisch-Oberschlesien noch größtenteils Unklarheit. Diese Unklarheit, wenn man sie bei den einzelnen Betriebsräten oder Verwaltungen sucht, so mag sie verschiedene Gegensätze hervorrufen, weil die gesetzliche Bindung der einzelnen Pflichten durch die einzelnen Paragraphen bisher wenig Streitobjekt gewesen sind. In den meisten Fällen haben Betriebsräte von ihrem Recht aus dem Gesetz nicht die vollen Konsequenzen gezogen und soweit die Bezahlung den Arbeitgebern überlassen.

Streitigkeiten, die aus dem § 35 entstanden sind, sind in wenigen Fällen vorgekommen und sind zugunsten des Betriebsratsmitgliedes entschieden worden, da wo die betreffende Instanz sich eingehend über die Situation informiert und im vollen Bewußtsein in der Lage ihr Urteil gefällt hat.

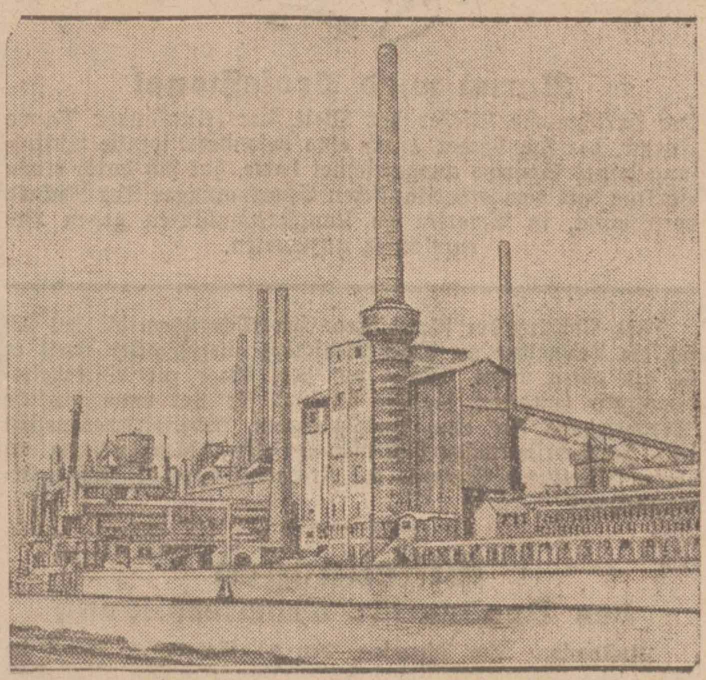
Seit Wochen beschäftigte uns ein Fall vor dem Gewerbegericht Kattowitz, wo ein Betriebsratsmitglied der Baildonhütte, weil es neben der freigestellten Zeit durch die Betriebsräte verpflichtet worden ist, auch die anderen 2 Tage die Amtstätigkeit als Betriebsrat auszuüben, seine Entlohung für diese 2 Tage n i c h t erhalten hat. Die Frage vor dem Gewerbegericht, welche für Richtlinien für Freistellung Gültigkeit haben, wurde vom Gewerbegericht mit den Worten „K e i n e" beantwortet, lediglich das Gesetz stand dem Gewerbegericht zur Urteilsfällung als maßgebend gegenüber. (Richtig! Danach dürften sich alle Betriebräte halten.) Die Klage des Betriebrates stützte sich nunmehr auf folgende Punkte: Durch die ständige Zunahme der Belegschaftsziffer von 700 auf über 1000 ist durch die vielen neu hinzu gekommenen Streitfälle in der Ueberleitung, sah sich der Betriebsrat gezwungen, ein Mitglied des Ausschusses zur Regelung der ständigen Streitfälle den Obmann und Schriftführer zur Seite f r e i z u s t e l l e n. Dieser Beschluß wurde der Direktion der genannten Hütte mitgeteilt. Die Direktion, die Einwände dagegen machte, kürzte selbsttätig, ohne eine Entscheidung über den Streitfall durch den Schlichtungsausschuß nach § 93 Abs. 3 dem Betriebsrat den Lohn, was im Sinne des § 35 Abs. 2 des B.-R.-G. nicht statthaft ist. Der Betriebsrat verlangte die Auszahlung des ihm gekürzten Lohnes für den Monat Juli in Höhe von 96,40 Zloty.

Die Verwaltung, die neben ihrem Vertreter noch den Arbeitgebervertreter Schultzik und den Rechtsanwalt Dr. N i e c als Syndikus sich vertreten ließ, erklärte, daß sie recht habe den Lohn zu kürzen, wenn ohne ihrer Genehmigung das Betriebsratsmitglied a n d e r e als die ihm zugewiesene produktive Tätigkeit verrichtet. Die Arbeitgeberseite betont, sie hätte schon einen Monat vorher das Betriebsratsmitglied auf die Kürzung des Lohnes aufmerksam gemacht, was vollkommen ohne Erfolg geblieben ist. Auch stellte der Arbeitgeber die Behauptung auf, daß die an diesen Tagen zu erledigende Arbeit des Betriebsrates nicht so umfangreich gewesen wäre, daß das betreffende Mitglied des Betriebsrates dazu freigestellt werden mußte.

Die darauffolgenden einzelnen Termine hatten den Zweck die Zeugenaussagen des Betriebsratsvorsitzenden festzulegen. Der Betriebsratsvorsitzende unterbreitete einen Auszug aus dem Tätigkeitsprotokoll der Betriebsräte, wo die einzelnen nichtbezahlten Tage des Klägers mit seiner Tätigkeit belegt waren. Auch führte der Zeuge aus, daß der Beschluß gefaßt war, den Kläger zur Tätigkeit im Betriebsrat heranzuziehen und das dies der Verwaltung schriftlich mitgeteilt wurde. Auch erklärte der Zeuge, daß diese Form von Freistellung aus diesem Grunde gewählt wurde, damit alle übrigen Betriebsratsmitglieder außer der Sitzung des Betriebsrates ihrer Produktion nachgehen und nicht durch öftere Unterbrechung den Produktionsgang stören.

Trotz dieser Aussage verlangte das Gewerbegericht noch die Vorlegung der Tätigkeit über die anderen von der Verwaltung bezahlten Tage. Nachdem auch hier Rechnung getragen worden ist, standen sich die Parteien am Freitag, den 9. d. Mts. zur endgültigen Urteilsfällung gegenüber.

Die Vertreter der Arbeitgeber legten keinen Wert auf das Protokoll aus den bereits bezahlten Tagen. Auch wollten sie keine Gegenbeweise auf diese Angaben bringen. (Weil sie über die Tätigkeit selbst kein Protokoll besitzt), sie stellten jedoch die Behauptung auf, ohne den Beweis angetreten zu haben, daß die Arbeit auch ohne dem Kläger hätte verrichtet werden können. Der Vertreter des Klägers stellt nochmals in seiner Antwort fest, daß der Beklagte den Gegenbeweis über die Tätigkeit des Betriebsrates nicht erbracht hat, nur sich auf die l e e r e Behauptung stützt, was nicht als Grundlage der Lohnkürzung angesehen werden



Eisen- und Stahlwerk Wilhelmshütte bei Essen

das infolge der Aussperrung im Ruhrgebiet stillgelegt ist.

kann. Entsprechend dem § 35 darf eine Lohnkürzung nicht vorgenommen werden, sondern muß nach § 93 über den sachlichen Streit der Schlichtungsausschuß entschieden haben, bevor eine materielle Benachteiligung des Klägers eintrifft. Die Tätigkeit aus dem B.-R.-G. nach §§ 66 bis 77 und 78 bis 90 ist so umfangreich, daß sie die Gewerbeinstanz wo die materielle Klage gebracht ist nach dem § 93 des B.-R.-G. nicht entscheiden kann. Die Handlungsweise des Arbeitgebers steht im Widerspruch zum Gesetzgeber, der nach § 37 eine Erhebung von Leistungen von Beträgen der Arbeitnehmer an die Betriebsvertretung verbreitet, und daß im Sinne des Gesetzgebers, eil nach § 35 keine Lohnbenachteiligung die eine evtl. Bezahlung des Betriebsratsmitgliedes für seine Tätigkeit haben sollte zuläßt.

Nach der anderen Seite ist das Einzelmitglied für seine Tätigkeit als Mitglied des Betriebsrates nicht allein verantwortlich zu machen, da er beauftragt vom Betriebsrat im Auftrage der Belegschaft seine Handlungsweise vorgenommen hat, welche nach § 39 für die Nichtausführung des Beschlusses durch die Belegschaft seines Amtes e n t h o b e n werden könnte. Diese seine Tätigkeit ist somit nicht als seine eigene Tätigkeit anzusehen, sondern als der Beschluß und Tätigkeit des g e s a m t e n Betriebsrates, wofür dem einzelnen Betriebsrat kein Nachteil aus dem Gesetz entstehen dürfte. Wenn hier der Arbeitgeber trotz alledem eine Lohnkürzung vornimmt und den Betriebsrat an der Ausübung seiner Tätigkeit hindert, kommen die §§ 95 und 99 in Anwendung.

Das Urteil des Gewerbegerichts ist in seiner Bekanntmachung äußerst später ausgefallen. Der Vorsitzende des Gewerbegerichts versucht in dieser so eindeutigen Frage nochmals einen Einklang über den Betrag zur Hälfte geteilt. Da aber beide Seiten dies ablehnten, erklärt er den Antrag des Klägers als gefallen und die entstandenen Kosten werden dem Kläger auferlegt. Die Begründung hob das Gewerbegericht aus dem § 28 hervor, wonach zur Behandlung von Streitigkeiten wie sie im Betrieb üblich sind der Vorsitzende befugt ist, oder aber er entsendet seinen Stellvertreter, so daß mehr wie 1 Person bei Erledigung der Streitigkeit nicht notwendig sind. Die Aufstellung über die Tätigkeit des Betriebsrates (auf welche der Arbeitgeber selbst keinen Wert gelegt hat) gibt nach Auffassung des Gewerbegerichts keinen Ueberblick wie lange die einzelnen Punkte behandelt wurden und deswegen sie der Ansprüche auf Entlohnung entfallen.

Zu dem Urteil selbst wird nach der vorangegangenen Begründung nicht notwendig sein noch etwas zu sagen. Feststellen wolle man jedoch, daß unsere Behauptung sich eingangs voll bewahrheitet, denn in einer so wichtigen Frage die vom Vorsitzenden selbst als eine der Wichtigsten hingestellt worden ist, auf 5 Verhandlungstage 5 verschiedene Beisitzer daran teilnahmen, so daß keiner der Besitzer, diese Behauptung kann man aufstellen, klar über den Werdegang unterrichtet werden könnte, vielmehr die bei der letzten und wichtigsten Verhandlung das Gewerbegericht n i c h t e i n m a l über ein eigenes Betriebsrätegesetz verfügt hatte. Erst auf wiederholtes Angebot der Arbeitnehmerseite hatte das Gewerbegericht dieses Betriebsrätegesetz zur separaten Verhandlung behalten. Dinge in dieser wichtigen Form müssen vom Anfang bis Ende von ständigen Beisitzern behandelt werden, damit das zu fällende Urteil in der Verantwortung von den dazu bestimmten Beisitzern getragen werden kann.

K. Buchwald
Gewerkschaftssekretär und Sejmabgeordneter.

Die Metallarbeiter-Internationale und der große Kampf in Deutschland

In einem in der „Berner Tagwacht" veröffentlichten Artikel nimmt der Sekretär des Internationalen Metallarbeiter-Bundes, Konrad Ilg. zum Kampf der deutschen Berufskollegen Stellung. Er sagt in diesem Zusammenhang u. a.:

„Dem Kampf in der deutschen Schwereisenindustrie kommt eine gewaltige Bedeutung zu. Ohne Zweifel beabsichtigt das deutsche Unternehmertum in diesem Kampf seinem mächtigsten Gegner, dem Deutschen Metallarbeiterverband, dem gegenwärtig 910 000 Mitglieder angehören, eine vernichtende Niederlage beizubringen; daher die absolut unbegründete Aussperrung von rund 220 000 Beschäftigten. Würde ihm dies gelingen, so würden alle Bestrebungen auf eine gerechtfertigte und absolut notwendige Besserstellung auf Jahre hinaus wiederum zunichte gemacht. Die Stahl- und Eisenbarone könnten die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft wieder nach Belieben durchsetzen. Der Deutsche Metallarbeiterverband, dem zwar lange nicht alle in Frage kommenden Beschäftigten als Mitglieder angehören, bietet Gewähr, daß der Kampf mit aller Entschlossenheit und allen Kräften und mit dem festen Willen, den Sieg zu erringen, durchgeführt wird. Aber auch der Internationale Metallarbeiterbund, dessen Landesorganisationen an dem Ausgang des Kampfes sehr stark interessiert sind, wird nicht untätig zusehen. Mächtig pulsiert die internationale Solidarität, besonders, da es gilt, dem Deutschen Metallarbeiterverband beizustehen, der immer an erster Stelle mitgeholfen hat, bedrängte Landesorganisationen zu unterstützen.

Ein Sieg der Hüttenarbeiter in der deutschen Schwerindustrie bedeutet gleichzeitig einen Sieg ihrer Genossen in anderen Berufen und über die Landesgrenzen hinaus einen bedeutungsvollen Sieg zwischen Arbeit und Kapital und zwischen Gewalt und Recht.

„Hoch die internationale Solidarität!"

Kapitalismus!

Allen Voraussagen zum Trotz überbietet Amerika seine eigenen Rekorde des Wohlergehens und günstigen Geschäftsganges. Die Zinsen- und Dividendenzahlungen der abgelaufenen 3 Quartale dieses Jahres betragen, amtlichen Stellen zufolge, nahezu 4½ Milliarden Dollar. Sie stehen um 6,7 Prozent höher als die Rekordzahlen des Jahres 1927 und übersteigen das Rekordjahr 1926 und 34,8 Prozent. Der Hochkapitalismus feiert die größten Triumphe und stellt sich mit der Art und Weise, wie er seinen aus Millionen von „rationalisierten" Händen und Hirnen gepreßten Reichtum verwendet, ein eigenes Leumundszeugnis aus. Der Pressedienst des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes resümiert es wie folgt:

„Die Kassenschränke der Industriemagnaten fassen die Uebergewinne kaum, auf die das ganze Land in Form höherer Löhne Anspruch hat. Diese Ueberschüsse sind so gewaltig, daß die Unternehmer die gute Gelegenheit hoher Zinsen für kurzfristige Gelder in der Wall Street benützen und ihr brachliegendes Gold Börsenspekulanten zur Verfügung stellen, die alle Papiere auf besorgniserregende Höhen treiben. Schätzungsweise sind auf diese Weise mehr als 2 Milliarden Dollar aus den Geschäftskassen der großen Finanz- und Industriegesellschaften genommen und Börsenjobbern zur Verfügung gestellt worden. Wohl kann die Regierung eine gewisse Kontrolle auf Bankanleihen ausüben, sie hat jedoch nicht die geringste Macht über die Geldflut, die in rein spekulative Wege geleitet wird. Verantwortliche Bank- und Finanzleute sind über die gegenwärtige Lage äußerst besorgt und man spricht von der Möglichkeit des Eingreifens der Regierung, da die Geldverleiher ihr Geld jederzeit zurückziehen können. Die Banken wären in diesem Fall in die Unmöglichkeit versetzt, die plötzlich entstehende Lücke zu füllen. Das Resultat wäre ein Krach nationalen Umfangs.

Es heißt, daß die Banken jegliche Kontrolle des Geldmarktes eingebüßt haben und die Industriemagnaten mit ihrem Ueberfluß in der gleich autokratischen Weise umgehen wie mit den Menschen, die sie in ihren Fabriken, Betrieben und Bergwerken zu intensivster Produktion hetzen. Die 2 Milliarden Dollar Spekulationskapital sind Geld von Unternehmern, die die Bezahlung eines anständigen Lohnes verweigern".

Daß dieser Tanz um das goldene Kalb nicht nur eine amerikanische Angelegenheit ist, zeigte in den letzten Tagen ein besonders krasses Beispiel von sinnloser Spekulationswut an der Berliner Börse, wo die Papiere eines gewissen Unternehmens, dessen Aktien seit Jahresbeginn ein unaufhörliche Kurssteigerung durchgemacht haben, an einem einzigen Tage um nicht weniger als 175 Punkte zurückgegangen sind. Dabei handelt es sich um ein ganz unbedeutendes Unternehmen, dessen Aktien an der Berliner Börse nicht einmal notiert sind, sondern nur im sogenannten Freiverkehr gehandelt werden. Nach Ende des vorigen Jahres wurden die Papiere mit 3 Prozent notiert, d. h. man konnte 1000 Mark Unternehmungswert für ganze 30 Mark an der Börse kaufen. Ohne ersichtlichen Grund setzte dann plötzlich eine Aufwärtsbewegung ein, die im Laufe des Sommers bis auf 225 Prozent, also 2250 Mark Kurswert für eine 1000-Mark-Atie hinaufkletterte.



Der Bau der neuen Rheinbrücke bei Köln

der seit geraumer Zeit im Gange ist, ist erheblich fortgeschritten.

Ueber die Hintergründe dieses Manövers schreibt der Berliner „Vorwärts“ u. a.: „Ein Spekulant, der bei 5 verschiedenen Depositenkassen einer Großbank ein gleichlautendes Bankkonto unterhielt, kaufte bei den einzelnen Banken ziemlich erhebliche Posten dieser Aktien, zögerte die Bezahlung für die einzelnen Aktienpakete hinaus, um aus den Kursgewinnen der durch die verschiedenen Käufe inzwischen stark gestiegenen Aktien teils seine alten Verpflichtungen abzudecken, teils sofort Neuankäufe in den gleichen Aktien vorzunehmen. Unterstützt wurden die Steigerungen in diesem Papier durch die ewig Unbelehrbaren aus den Kreisen der Börsenspekulation und des Publikums, die sich durch plötzliche Kurssteigerungen bluffen lassen und, ohne sich das Unternehmen, dessen Aktien sie kaufen, näher anzusehen, mit als Käufer auftreten. Schon vor Wochen wies eine Großbank darauf hin, daß die Aktiensteigerungen nicht mit rechten Dingen zugehen können, da das fragliche Unternehmen nicht einmal in der Lage sei, Wechsel von einigen 100 Mark rechtzeitig einzulösen. Aber auch diese Warnung verhallte bei den Leuten, die hofften, über Nacht reich zu werden“.

Solche Leichtsinnige wird es immer und bei jeder Gesellschaftsordnung geben. Sicherlich hat aber eine Gesellschaftsordnung keine Lebensberechtigung, die diese Instinkte kennt und nicht die Möglichkeiten ihrer Entfaltung auszuschalten strebt, sondern sie immer wieder im Namen von Gesetz und Recht sogar begünstigt.

Wirtschaftsfriedliche Bestrebungen in Schweden

Die schwedische konservative Regierung hat den Sozialminister beauftragt, eine Konferenz einzuberufen, um die Möglichkeit einer Stärkung des Gemeinschaftsgefühls und der Schaffung einer erweiterten Zusammenarbeit auf freiwilliger Grundlage zwischen Arbeitern und Arbeitgebern zu besprechen. An dieser Konferenz, die Ende November in Stockholm stattfindet, werden ungefähr 200 Personen teilnehmen, teils Vertreter der Arbeiter- und Arbeitgeberorganisationen, teils andere Personen, die Erfahrungen auf diesem Gebiete und Interesse für die zu behandelnden Fragen haben. Die Verhandlungen der Konferenz sind so gedacht, daß der Sozialminister ein einleitendes Referat über den Zweck der Konferenz und die zur Besprechung in Betracht kommenden Fragen halten wird. Gleichfalls wird eine Uebersicht über die Bestrebungen der letzten Zeit auf diesem Gebiet in den anderen Ländern gegeben werden. Weiter sollen Vertreter der Arbeitgeber und Arbeiter einleitende Referate darüber halten, was bisher in bezug auf freiwillige Zusammenarbeit zwischen Arbeitern und Arbeitgebern erreicht worden ist, so u. a. auch im Zusammenhange mit der Nationalisierungsfrage, die hierbei gemachten Erfahrungen sowie die vorhandenen Wünsche in bezug auf bereits durchgeführte oder zukünftige Maßnahmen. Sodann soll eine allgemeine Besprechung folgen. Der Zweck der Konferenz ist nun der, die Stimmung im Lager der Arbeitgeber und Arbeiter zu sondieren und eventuell Richtlinien für spätere Beratschlagungen festzusetzen. Die zukünftigen Maßnahmen und Methoden zur Förderung der wirtschaftsfriedlichen Bestrebungen sollen auf und nach der Konferenz näher in Erwägung gezogen werden.

Dieser Plan hat gewisse Berührungspunkte mit den Bestrebungen, die die frühere schwedische Arbeiterregierung durch die Einsetzung der sogenannten Arbeitsfriedenskommission zu verwirklichen suchte, die aber infolge des Widerstandes der bürgerlichen Parteien scheiterten. Die Bestrebungen der sozialdemokratischen Regierung bezweckten allerdings eine freiwillige Mitwirkung der beiden Spitzenorganisationen bei dem Ausbau der durch das Verhandlungswesen und die Kollektivverträge geschaffenen Rechtsordnung, während der Plan der jetzigen Regierung wohl die Vertretung der beiden Spitzenorganisationen der Arbeitgeber und Arbeiter vorsieht, aber nicht so direkt wie nach dem Vorschlag der Arbeiterregierung. Die jetzt geplante Konferenz wird aber außerdem auch noch eine größere Anzahl privater Arbeitgeber und Arbeiter in leitender Stellung umfassen.



Nurmi wird Professional

Der berühmteste Läufer der Welt, der Finnländer Paavo Nurmi, der sich bisher durch eine besonders ideelle Auffassung seines Sportes ausgezeichnet hatte, hat sich durch einen Vertrag mit dem amerikanischen Sportmanager Tex Rickard verpflichtet, in Amerika zu Langstreckenläufen gegen Berufsläufer anzutreten.

Der Anschluß der schwedischen Gewerkschaftszentrale hat sich für die Teilnahme an dieser Konferenz ausgesprochen, weil er sie als einen ersten Schritt auf dem Wege zur Wirtschaftsdemokratie betrachtet, die der Ausschuß für eine unumgängliche Voraussetzung für eine fruchtbringende Arbeitsfriedenspolitik hält. In Arbeiterkreisen hegt man im allgemeinen in bezug auf ein unmittelbares Ergebnis der Konferenz keine zu großen Erwartungen.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 20. November, findet im Saale des Zentralhotel ein Vortrag des Genossen Otzel statt über: „Was lehrt uns die Stigmatisierte von Konnersreuth?“ Nach dem Vortrag findet eine Vorstandssitzung statt.

Zalenze. Sonntag, den 18. November, nachm. 5 Uhr, findet ein Vortrag des Bundes für Arbeiterbildung im Saale des Herrn Golczyk statt. Ref.: Dr. Bloch über „Das proletarische Kind“.

Zalenze. Am 22. November, abends 7 Uhr, findet im Saale des Herrn Golczyk ein Märchenabend statt. Ref.: Dr. Bloch.

Zawodzie. Am Sonntag, den 18. d. Mts., findet im Anschluß an die Generalversammlung der Bergarbeiter unser erster Vortrag, um 4½ Uhr nachmittags, im Lokale des Herrn Posch (Hecht), ulica Krakowska 22, statt. Referent Gen. Helmrich. Thema vorbehalten. Im Anschluß an den Vortrag wird das Jahresprogramm durchgesprochen, und wird das Erscheinen sämtlicher Mitglieder (Genossinnen und Genossen) erwartet. Die Mitglieder der freien Gewerkschaften sind dazu eingeladen.

Zawodzie. Am Mittwoch, den 21. November, abends 5 Uhr, Märchenabend. Referent: Dr. Bloch. Alle Kinder, auch die der freigewerkschaftlichen Mitglieder, sollen erscheinen.

Janow—Nickischschacht—Gieschewald. Nach einem Beschluß des Vorstandes vom Bund für Arbeiterbildung für den Janower Bezirk, finden im Laufe des Monats November und Dezember d. Js. folgende Vorträge statt: am 25. November, vorm. 10. Uhr, Dr. Bloch: Das sittliche und soziale Leben der Völker im Christentum 1. Teil; am 2. Dezember, vormittags 10 Uhr, 2. Teil; am 9. Dezember, vormittags 10 Uhr, Gen. Gorny: „Republik oder Monarchie“; am 19. Dezember, abends 6 Uhr, Genossin Kowoll: Lichtbildervortrag über „Arbeiterwohlfahrt“. Die Vorträge finden in bekannten Lokalen Janow und Nickischschacht statt. Des weiteren geben wir zur Kenntnis, daß Umtausch von Büchern aus der Bibliothek jeden Dienstag und Freitag von 4—6 Uhr abends erfolgen wird.

Nikolai. Der angesagte Vortrag des B. f. A. findet am Sonntag, den 18. d. Mts. nicht statt. Der nächste Vortrag findet am Sonntag, den 25. November, statt.

Versammlungskalender

Versammlungen der Bergarbeiter am Sonntag, den 18. 11. 1928.

Michalkowice. Vormittags um 9½ Uhr bei Bentke. Ref. Nietsch.

Eichenau. Nachmittags um 3 Uhr bei Achtellik. Referent Nietsch.

Laurahütte. Vormittags um 9½ Uhr bei Generlich. Ref. zur Stelle.

Schwientochlowitz. Vormittags 9½ Uhr bei Wieczorek. Ref. Ritzmann.

Versammlungen des Maschinisten- und Heizerverbandes.

Bismarckhütte. Sonntag, den 18. November, vorm. 10 Uhr, im bekannten Lokal.

„Sozialistische Jugend“, Bezirksvorstand.

Am Dienstag, den 20. d. Mts., findet unsere Bezirksvorstandssitzung in Siemianowice, um 7½ Uhr, statt. Alle Gruppenvorstände wie Bezirksvorstandsmitglieder haben zu erscheinen. „Freundschaft!“

Kattowitz. (Ortskartell.) Sonnabend, den 17. November, abends 7 Uhr, Kartellsitzung im Zentralhotel. Vollzähliges Erscheinen aller Delegierten sehr erwünscht.

Der Kartellvorstand.

Kattowitz. Freie Sänger. Am Sonntag, 18. November, nachm. 5 Uhr, im Zentralhotel (Saal) Quartalsversammlung.

Kattowitz. (Touristenverein „Die Naturfreunde“.) Am Montag, den 19. November d. Js., abends 8 Uhr, veranstaltet obiger Verein einen Photokursus, welcher im Zentralhotel abgehalten wird. Freunde und Gönner, sowie Mitglieder der Kulturvereine sind hierdurch herzlichst eingeladen.

Zawodzie. Bergarbeiter. Sonntag, den 18. November, nachmittags 3 Uhr, findet im früher Muschiolschen Lokale in Zawodzie die Generalversammlung des Deutschen Bergarbeiterverbandes der Zahlstelle Zawodzie statt. Pflicht aller Kameraden ist es, recht zahlreich zu erscheinen. Ref.: Kamerad Herrmann.

Eichenau. D. S. A. P. Am Sonntag, nachmittags 5 Uhr, findet bei Achtelik eine sehr wichtige Vorstandssitzung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Sämtliche Vorstandsmitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Siemianowice. Vorstandssitzung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt, am 21. November, abends 7½ Uhr, im Metallarbeiterbüro.

Myslowitz. Sonntag, 18. November, nachmittags 3 Uhr, Parteiversammlung der D. S. A. P. bei Chelinski. Anschließend daran, um 5 Uhr daselbst, das erste Probesingen des neugegründeten Gesangvereins.

Königshütte. Freidenker. Sonntag, den 18. November, vormittags 9½ Uhr, findet die fällige Monatsversammlung statt. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, willkommen.

Nikolai. (Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 18. November 1928, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokal Freundschaft die Mitgliederversammlung der Frauengruppe, Arbeiterwohlfahrt, statt. Es ist Pflicht einer jeder Genossin zu erscheinen. Gäste sowie Parteimitglieder herzlich willkommen. Referentin: Genossin Kowoll.

Oberlazisk. (Bergarbeiter.) Am Sonntag, den 18. November, nachmittags 3 Uhr, findet bei Herrn Mucha eine Mitgliederversammlung statt. Referent zur Stelle.